

Nr. 3 Sonntag

WOCHENEND=AUSGABE DER NEUSS-GREVENBROICHER ZEITUNG

Nr. 51 — Sonntag, 21. Februar 1932

Ihr toten Soldaten ...

Ihr toten deutschen Soldaten,
Grau endlos ziehende Schar,
Wie leuchten von Leiden und Taten
Die Stirnen euch bleich und klar!

Ihr scheldet von Sonnen und Saaten
Nach blutiger Heldenfahrt
Und werdet Gottes Soldaten,
Wie ihr Kaisers Soldaten wart.

Gott scharf euch zu grauen Heeren
Und setzt euch zu Wächtern der Zeit
Im hellen Brunnquell der Ehren.
Am dunklen Brunnlein Leid.

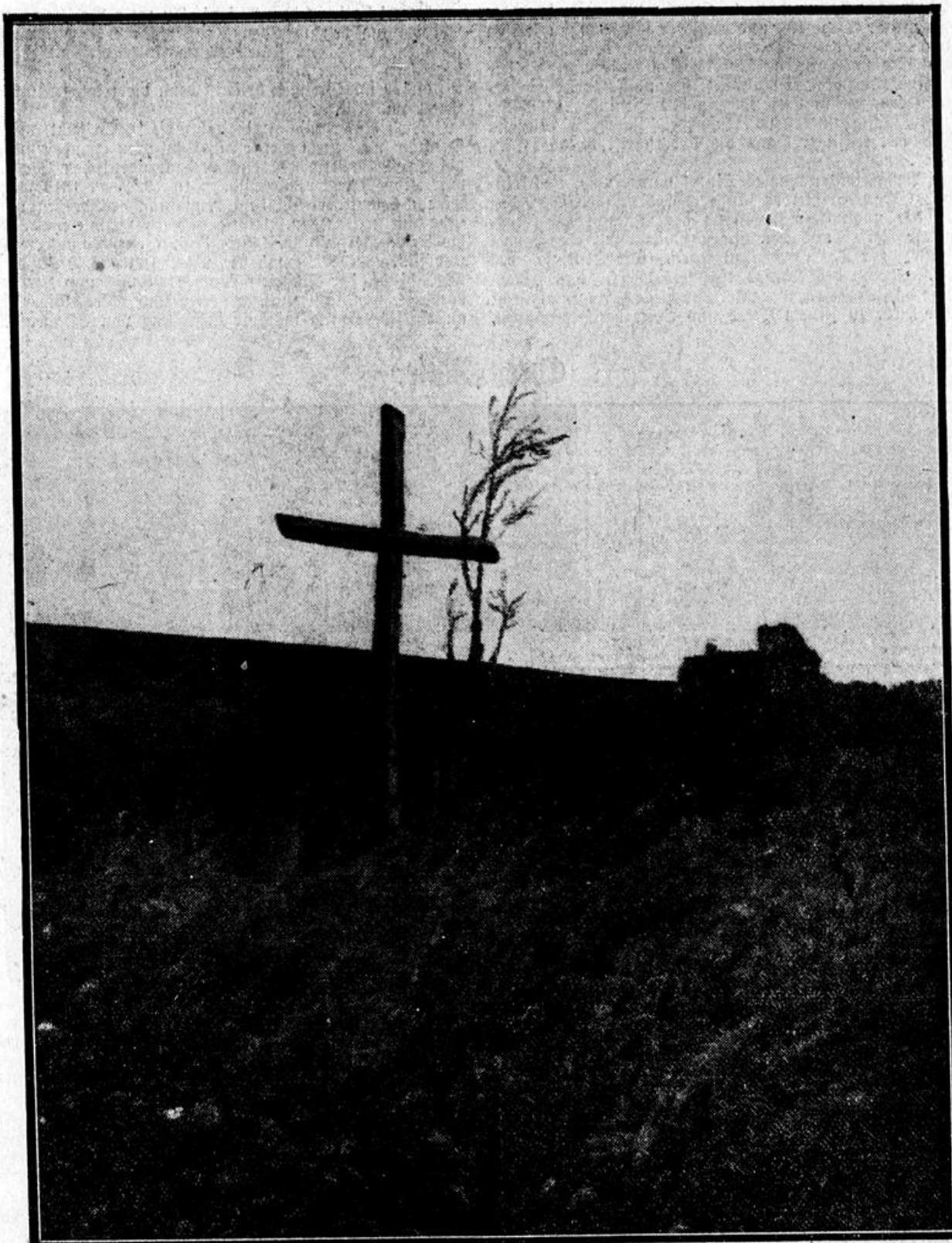
Als heimliche Könige schaltet,
Gesalbt mit Erdschmerz,
Ihr über die Erde und waltet
Still über des Volkes Herz.

Fest als Reichsapfel haltet
Die Handvoll Ackerland,
Die ihr sterbend zur Kugel balltet,
Ihr königlich in der Hand.

Die Herrscherzeichen blinken
Von beiden Händen euch wert:
Der Reichsapfel in der Linken,
In der Rechten das deutsche Schwert.

Ihr heiligen grauen Reihen
Geht unter Wolken des Ruhms
Und tragt die blutigen Weihen
Des heimlichen Königtums!

Walter Flex.



Uns hat der Tod ins Land gepflügt — nun erntet!

Flaggen auf Halbmast!

Ringsum lodern die Flammen des politischen Kampfes. Haß, Mißtrauen und Selbstsucht hetzen von Neuem die Völker gegeneinander. Säbelrasseln ertönt, und Kriegsdrohungen werden ausgestoßen. Es scheint, als habe die Welt den großen Krieg wieder vergessen. Den Krieg mit seinen Leiden und seinem — Tod.

Der Tod, der unbarmherzig Millionen Leben auslöschte, er bringt sich heute wieder in Erinnerung, wie ein stiller Mahner, wie ein Warner.

Und die Gedanken gehen hinaus, wo einst der Tod mit der Sense ritt. Da stehen sie stumm und schlicht, die Millionen Kreuze über den Ruhestätten derer, die ihr Leben gaben für die Heimat.

Schwarze und weiße Holzkreuze, Marmorkreuze und Steintafeln in unendlichen Reihen bedecken die Lande in Ost und West und Süd. Und drängen sich zusammen dort, wo die schwersten Kämpfe tobten, hin- und herwoigten, und dem

Sensemann reiche Beute gaben. Nennen wir nur einige Namen, damit sie nie vergessen werden: Verdun, Flandern, Somme, Masuren, Vogesen, Champagne. Aber noch an vielen anderen Stellen, auch weit fern von der Heimat, überall schauen sie uns stumm und ernst an in ihrer überwältigenden Schlichtheit und Würde. Die Tausende und Abertausende Kreuze, darunter unsere Brüder, unsere Kameraden den ewigen Schlaf halten. Und über weitem Meere erhebt vor unseren Augen ein leuchtendes Kreuz, dort, wo wackere Seehelden in kaltem, tiefem Schoß ihr feuchtes Grab fanden.

Erschüttert steht man vor den unendlichen Reihen, und man vernimmt die Worte von einst: „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkünde dorten, du habest uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl.“ Schlichte, heldische Worte, die zur Ehrfurcht und Andacht mahnen. Die da ruhen, sie taten ihre Pflicht, nicht nur, weil das Gesetz es befahl, nein freiwillig, aus Liebe zur Heimat, für die Zukunft der lebenden und kommenden Geschlechter ihres Blutes. Dafür gaben sie Alles — ihr Höchstes.

Und ihr? ... Was tatet ihr? ...

So manches Kriegergrab muß uns beschämen. Ist das der Dank, daß man es vergaß? Verlangen sie viel, wenn sie ein grades Kreuz, ein Blümchen für sich fordern? So gebt es ihnen, sie haben es wahrlich um euch verdient! Was andere tun, das kann auch das deutsche Volk, das seine Toten immer ehrte. Laßt öfters eure Gedanken hinüberschweben in Liebe und Verehrung zu den schwarzen Holzkreuzen, draußen, jenseits der Heimat, damit sie nicht heimatlos sind und vergessen.

„Tut auch ihr eure Pflicht“, so will dieser Tag euch einmal im Jahre mahnen, der Tag, der unseren Toten gehört.

Setzt die Flaggen auf Halbmast und umflort die Bänder!

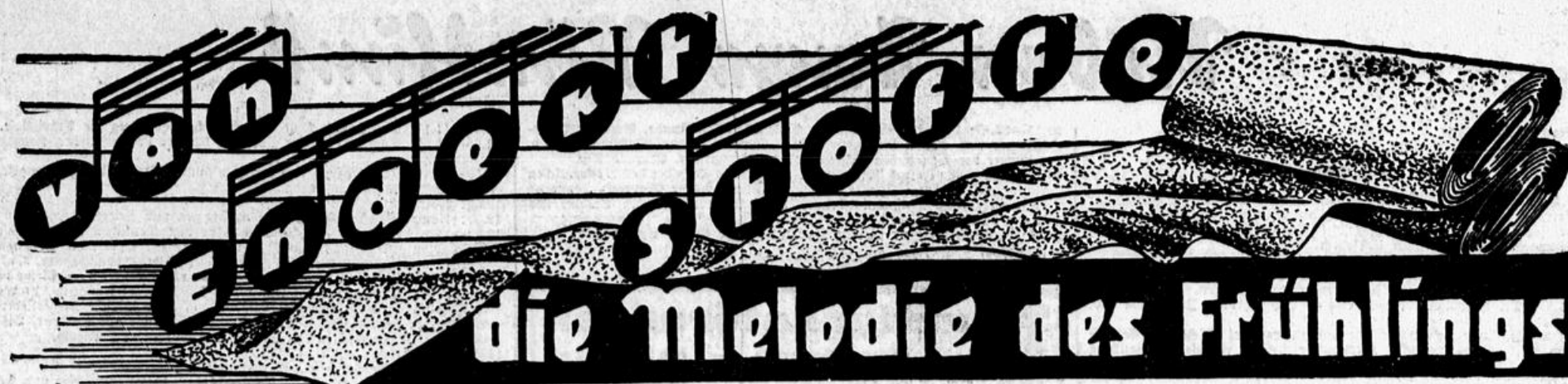


Von Carl Hilliger-Raumburg a. S.

Einige Woche später war es Hippel vorbehalten, noch einmal seinen Gedanken, den er lange gehegt und gepflegt, den aber erst der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Großgörschen zur Reife und der nahen Vollendung entgegengebracht hatte, zur Tat werden zu sehen. Die Stiftung des Eisernen Kreuzes, des Königs eigenes Werk, aus seinem Geiste und seinem Herzen als unsterbliches Denkmahl edlster königlicher Liebe zu seinem Heere und Volke hervorgegangen,

„Dem Rufer zum Freiheitskampfe.“ So steht auf Hippels Denkmal an seinem Grabe auf dem alten evangelischen Friedhof zu Brönberg, der einstmal's kerkendütschen Stadt. Hier war Hippels letzter Wohnsitz. Den 10. Juni 1843 war er bei seinem Schwiegerlohn, dem Regierungspräsidenten v. Schleinitz, zum Mittagessen. Rüstig und lebhaft wie sonst, führte er die Tischunterhaltung. Kurz darauf einschlummerte er sanft und still. In Stein und Erz überförsert das Denkmal an seinem Grabe, der Nachwelt Hippels Bildnis und ehrendes Gedächtnis, nahnend zu begeisterten und opferwilligen Eingabe an das Vaterland und zur Befreiung von Sklavenketten.

...unns wohnen. Die
...milgenosse) haufen w
...meraden haben w
...Kommilitone
...sicht miteinander d
...ger. Der Gefähr
...aststraße, der Sozi
...n-panio gleich Bro
...che Brot; nur Sau
...ge Brot. Kollege
...Und Leser nennt d
...ungelesen beiseite



Grössere Auswahl
Schönere Muster
Kleinere Preise
finden Sie bei uns.

Die 50 Schaufenster einzig dastehend in Westdeutschland
zeigen unsere Leistungsfähigkeit in gänzlich neuem Lichte

Rud. van Endert eröffnet die Frühjahrs-Saison

Herrliche Gewebe in Wollstoffen, Seiden- und Herrenstoffen

in aparten Mustern und vielen Farben.

Alle Damen die selbst schneiden oder anfertigen lassen
finden jetzt die reichste Auswahl in Frühjahrs-Stoffen.

Rud. van Endert Neuss

Markt 2-4

Das Ausstattungshaus wirklicher Qualitätswaren.

Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, heute Morgen 3¼ Uhr unseren guten Bruder und Onkel den wohlachtbaren Herrn

Hermann Hubert Kaumann

nach langem, schwerem Leiden, wohl vorbereitet durch den andächtigen Empfang der heiligen Sterbesakramente der röm.-kath. Kirche, im Alter von beinahe 72 Jahren, zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Um ein andächtiges Gebet für die Seelenruhe des lieben Verstorbenen bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.
Neuss, den 18. Februar 1932.

Die feierlichen Exequien finden statt am Montag, dem 22. Februar 1932, morgens 9 Uhr in der Münsterkirche, die Beerdigung am selben Tage um 10½ Uhr vom Trauerhause Kölnerstrasse 9 aus. Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, wird gebeten, diese als solche zu betrachten.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse entschlief heute Abend 6¼ Uhr mein innigstgeliebter Gatte, mein unvergesslicher, treusorgender Vater, Bruder, Schwager und Onkel, der wohlachtbare Herr

Heinr. Tappermann

Werkmeister, im Alter von beinahe 55 Jahren, nach kurzer und schwerer Krankheit, plötzlich und unerwartet, jedoch wohl vorbereitet durch einen christlichen Lebenswandel, in aufopfernder Liebe für die Seinen.

In tiefem Schmerz:
Frau Wwe. Heinrich Tappermann
geb. Theis
Käthe Tappermann

Neuß, Gohr, Berlin, den 17. Februar 1932.
Die feierlichen Exequien werden gehalten am Montag, 22. Februar 1932, morgens 8 Uhr in der St. Dreikönigskirche zu Neuß; daran anschließend findet um 9½ Uhr die Beerdigung vom Sterbehause Jülicher Str. 21 aus statt, wozu hiermit freudl. eingeladen wird.

Heute nachmittag 4.15 Uhr entschlief sanft nach kurzer Krankheit, infolge eines Schlaganfalles unser lieber guter Vater, Schwieger- vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der wohlachtbare Herr

Martin Denecke

Er starb ruhig u. gottgegeben, gestärkt durch die Gnadensmittel der katholischen Kirche, im Alter von 77 Jahren.

Um stille Teilnahme und ein frommes Gebet für den lieben Verstorbenen bitten in tiefer Trauer:

Die trauernden Hinterbliebenen.
Neuß, Düsseldorf, den 18. Februar 1932.

Die feierlichen Exequien werden gehalten am Montag, dem 22. Februar 1932, morgens 9 Uhr in der St. Marienkirche; die Beerdigung findet am gleichen Tage vormittags 10.30 Uhr vom Trauerhause Kapitelstraße 19 aus statt.

Sollte jemand aus Versehen eine besondere Anzeige nicht erhalten haben, bitten wir, dieses als solche zu betrachten.

Deutscher Wertmeister
Verband Düsseldorf
Erntedankfest 2.

Unsern Mitgliedern zur
Nachricht, b. uns, Mühl.

**Heinrich
Tappermann**

unermüdet schnell ver-
storben ist. Die Beerdigung findet Montag, d. 22. Febr., vormitt. 9½ Uhr vom Trauerhause Jülicher Str. 21 aus statt. Zahlreiche Beteiligung erwartet. Der Vorstand.

Kommunikationsstellen
mit Anlagen f. neu,
zu vert. Büchel 6.

Gedr. Planos
b. zu verkaufen.
H. Lorenz,
Dörfelstraße 1a.

Danksagung

Für die rege Teilnahme und freundlichen
Kranzspenden beim Begräbnis unserer lie-
ben Tochter

Agnes

sagen wir der Gemeinde Kanst., beson-
ders der Nachbarschaft herzlichen Dank.

Familie Karl Wiertz, Böttgen

**Beerdigungs - Institut
von Hermann Stupp**

Neuss, Promenadenstr. 55. Tel. 2345

Große Auswahl in Särgen jeder
Ausführung. Trauerdekoration.

überführung nach allen Plätzen

Dreijährige
Handelsschule der Schulbrüder
mit Berechtigung zur mittleren Reife.
Internat Bitburg, Bezirk Trier

**Städt. Handels-
Schule Neuss.**

Zweijähriger Lehrgang. Beste Ge-
legenheit zur gründlichen Ausbil-
dung für den Kaufmannsberuf. Das
Abschluß-Zeugnis befähigt zum
Pflichtbesuch der Berufsschule

ANMELDUNGEN

für das neue Schuljahr werden
täglich vormittags im Büro der
Schule, Jostenallee 49/51 entgegen-
genommen. Die Anmeldung kann
auch schriftlich erfolgen. Das letzte
Schulzeugnis ist vorzulegen.

Die Schulleitung.

**Höhere Landwirtschaftsschule
Cleve.**

Höhere Lehranstalt realer u. fachlicher Richtung.
Klassen VI—VII einschl. Eine
Fremdsprache. Mittlere Reife.
Preiswerte Pensionen. Schulgeld 200 M.
Auskunft durch den Studiendirektor.

**Kaufmännische
Privatschule**

von
F. Gethoff, Düsseldorf.

Kaiser-Wilhelm-Strasse 42, Fernr. 17360

Mitglied d. Verb. deutsch. Privat-Handelsch.

Tages-, Abend- und Einzel-Unterricht

Anmeldung für April rechtzeitig erbet.

Man verlange Prospekt.

Anoden 100 Volt . . 4.50

Accu laden einschließl. Leihbatterie 0.76

Kompl. Anlagen in 10 Raten nur im

Fachgeschäft

RADIO-JANSEN, NEUSS

Böttger Straße 2

**Zwangs-
Versteigerung**

Am Montag, dem
22. Februar 1932
sollen

1. vormittags 9 Uhr
in Weidenfeld, Kreis
Düsseldorf, diverse Mo-
biliarien,

2. vormittags 10 Uhr
in Solheim, Kreis
Düsseldorf, 10 Brutto-
schinken,

3. vormittags 10½ Uhr
in Weidenfeld, Kreis
Düsseldorf, 1 Schreib-
tisch,

4. mittags 12 Uhr in
Glehn, Kreis, Drint,
1 Büfett, 1 Ein- und
1 Schrank, 1 Schrank-
schrank, 1 Tisch,
1 Stuhl, 1 Stuhl-
bank, 1 Regal, 1 Kasten,
diverse Möbel,

5. durch den Unterzeich-
neten öffentlich gegen
gleich bare Zahlung
versteigert werden.

Der Gerichtsvollzieher

**Große Auswahl
Leder-
und Prunkstoffs**

**Grein Kapital-
Kasse**

Metallbetten in
allen Größen und
Ausführungen.
Auftragsgemäß.
Schnelle Anfertigung.
Keine Anzahlung!
Reine Waren ab
Monatsraten.

395.-

Schlafzimmer schwer
Eiche mit Fußbaum,
mit Auslagen

Kompl. Speise-
zimmer 300.-

Kompl. Küche 195.-

Rechtsanwalt
Böttger, 17-33

Düsseldorf,
Ruhle 9 und 10.

**St. Sebastianus-
Bruderverein Neuss**

Die Mitglieder ver-
sammeln sich 3. Teil-
nahme an der Ge-
meinschaft Sonntag,
den 21. Febr. 32 um
10 Uhr bei der
Gemeinde. Zutritt An-
zug und Hülfsber.

Der Vorstand.

Schlosserei

u. Schmiedereischäft.
best. a.: Bohrmach.,
Zersch., Schmiedeschäft
Met., Hol., Schmiede
u. Amboss, Transm.,
Werkz., u. a. ein-
z. u. vert. und
Belichtig. jederzeit.

Rein, Düsseldorf,
Vollgärtenstraße 75.

Telefon 27188.

Selten schwere, echt
Eiche

Schlaf-Zimmer

Kompl. in Kapselaufst.
395 RM.
1.80 u. 2.00 m breit.
Große Auswahl

Küchen Spottb.

„Klovesia“

Verein kath. Kaufl.

Der Verein beteiligt
sich mit Pörsch an d.
morgen stattfindenden
Kriegertotenfeier.

Treffpunkt nach dem
Gottesamt geg. 11 Uhr
im rege Beteiligung
bittet Der Vorstand.

**Sonntag
ab Haupt-
post
14½ Uhr
Erntedank-
fest
Stadth.**

**Krieger-
Verein
Neuss.**

Sonntag, 21. Febr.
1932 Beteiligung an
der Kriegertotenfeier
niedrig. Zutritt
10 Uhr bei der
Gemeinde. Zutritt An-
zug und Hülfsber.

Der Vorstand.

**St. Sebastianus-
Bruderverein Neuss**

Die Mitglieder ver-
sammeln sich 3. Teil-
nahme an der Ge-
meinschaft Sonntag,
den 21. Febr. 32 um
10 Uhr bei der
Gemeinde. Zutritt An-
zug und Hülfsber.

Der Vorstand.

Schlosserei

u. Schmiedereischäft.
best. a.: Bohrmach.,
Zersch., Schmiedeschäft
Met., Hol., Schmiede
u. Amboss, Transm.,
Werkz., u. a. ein-
z. u. vert. und
Belichtig. jederzeit.

Rein, Düsseldorf,
Vollgärtenstraße 75.

Telefon 27188.

Selten schwere, echt
Eiche

Schlaf-Zimmer

Kompl. in Kapselaufst.
395 RM.
1.80 u. 2.00 m breit.
Große Auswahl

Küchen Spottb.

Düsseldorf,
Ruhle 9 und 10.

**St. Sebastianus-
Bruderverein Neuss**

Die Mitglieder ver-
sammeln sich 3. Teil-
nahme an der Ge-
meinschaft Sonntag,
den 21. Febr. 32 um
10 Uhr bei der
Gemeinde. Zutritt An-
zug und Hülfsber.

Der Vorstand.

Schlosserei

u. Schmiedereischäft.
best. a.: Bohrmach.,
Zersch., Schmiedeschäft
Met., Hol., Schmiede
u. Amboss, Transm.,
Werkz., u. a. ein-
z. u. vert. und
Belichtig. jederzeit.

Rein, Düsseldorf,
Vollgärtenstraße 75.

Telefon 27188.

Selten schwere, echt
Eiche

Schlaf-Zimmer

Kompl. in Kapselaufst.
395 RM.
1.80 u. 2.00 m breit.
Große Auswahl

Küchen Spottb.

Wurf Snimverbund

Das Kinderfräulein.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Paul Richard Greiner.

Sie nannte sich höchst einfach Annie Smith, und Sloan, ein höchst ehrenwerter Gentleman, der in London ein gutgehendes Herrenmodegeschäft betreibt, veranlaßt sie einer kleinen Anzeige in einer der hauptstädtischen Tageszeitungen.

Annie Smith war das achtzehnte Kinderfräulein, das nun bei dem kleinen, erst dreizehn Monate alten Bob, Mister Sloans einzigem Sproßling, Mutterstelle vertrat. Die 17 Vorgängerinnen hatten es nur Tage, beziehungsweise Stunden, auf ihrem verantwortungsvollen Posten ausgehalten. Denn der Hausherr verlangte etwas für sein gutes Geld, und sechs Wochen in der Woche, das war doch, weiß der liebe Himmel, kein Pappenstiel.

Aber jetzt endlich klappte alles. Es ging wie am Schnürchen, und Mister Sloan war des Ruhmes voll. Diese Annie Smith erwies sich als pädagogisches Genie. Sie verfiel auf hundert Ideen, den kleinen, der doch sonst immer so mordsmäßig geschrien hatte, bei guter Laune zu erhalten. Ihre Engelsgebilde war wirklich unerschöpflich. Sie brachte Opfer aus der eigenen Tasche, so stellte Mister Sloan nicht ganz ohne Befremden fest. Es verging kaum ein Tag, an dem das Kinderfräulein den glücklichen Vater nicht mit einer neuen, wenn auch wohlfeilen Spielerei, die den kleinen unterhalten sollte, überrascht hätte. Ein Harlekin aus Gummi, eine Ente aus Zelluloid, eine Kasse mit klingenden Schellen... das waren Annies letzte Anschaffungen.

Mister Sloan wurde nachdenklich, denn er glaubte nicht recht an so viel Selbstlosigkeit. Er zog also seinen Aufseher, Jenkins ins Vertrauen, und dieser machte ihm die überraschende Mitteilung, daß er Miss Smith jüngst in einer benachbarten Wechselstube angetroffen habe. Ein Kinderfräulein als Kapitalistin, das war doch etwas ganz Einzigartiges, sagte sich Mister Sloan.

Zum Glück kannte er einen Angestellten besagter Wechselstube. Der war ein „Gent“ und schuldete Sloan infolge dessen noch vierzig Mark auf einen Anzug, den er auf Ratenzahlung genommen hatte. Der verriet denn auch bei einem vorzüglichen Whisky mit Soda, den Sloan großmütig spendete, daß Miss Smith nicht auf die Wank komme, um Geld abzuheben, sondern um solches einzuzahlen, und zwar immer gleich an die tausend Mark. Ein kleines Vermögen in dieser Zeit! Wo nahm das Kinderfräulein solche Mittel her? Aber auch Abwege brachten ja solche Summen nicht ein. Mister Sloan war in großen Ängsten.

Da traf er eines schönen Nachmittags einen Jugendfreund, den er ganz aus den Augen verloren hatte, auf der Straße.

„Hallo, Gibbs!“
„Hallo, Sloan!“
Die beiden schüttelten sich die Hand.
„Kommst Du mit?“
„Wohin?“
„In den Zirkus Torrens, nur ein paar Schritte von hier.“
„Kumbung!“
„Und ich sage Dir, auch in London noch nicht dagewesen!“
„Hooping the loop?“
„Nein! Ein Dressurakt, von einer Wahnsinnigkeit, um nicht gleich zu sagen. Frivolität! Worauf diese Kerle nicht alles verfallen. Die Polizei sollte den Burlesken das Handwerk legen.“

Die Bedeutung der ultrakurzen Wellen.

Der heutige Stand des Bildfunks.

Empfang zwar möglich, aber noch zu unvollkommen.

Von Hans Felix Nothoff.

Eine Zeitung brachte kürzlich die Mitteilung, daß die Amerikaner eines französischen Rundfunkers mit einem Schöpfungsgeschichte ausgearbeitet worden sei, worauf die gesamte Hörschicht des Sendebereichs förmlich die sofortige Einführung des Bildfunks gefordert habe. Natürlich handelt es sich dabei um einen Scherz, der immerhin Veranlassung gibt, der Frage, wie es heute mit dem Fernsehen steht, etwas näher zu treten.

Wollte man den aus Amerika kommenden Meldungen glauben, dann müßte man zu der Ueberzeugung kommen, daß diese wunderbare Bereicherung unseres Kulturlebens heute bereits Wirklichkeit geworden ist. Leider sind wir aber noch nicht so weit. Von einem praktisch brauchbaren Bildfunk ist auch in den Vereinigten Staaten heute noch keine Rede, zum größten Teil handelt es sich um Klänge gewisser Fabrikanten, die auf das ungeheure Interesse des Publikums für die neue Erfindung spekulieren und sich nicht scheuen, hinsichtlich der von ihnen gelieferten Apparate bedeutend mehr zu versprechen, als sie zu halten vermögen. Die ernst zu nehmenden Erfinder und Hersteller von Fernsehgeräten hüllen sich dagegen in Stillschweigen, da sie wohl wissen, daß vorzeitiges Bekanntwerden ihrer Pläne ihrer Arbeit nur schaden kann.

Die Bildfunktechnik ist heute zweifellos so weit, daß sie an sich ganz annehmbare Bilder drahtlos zu übermitteln vermag, die aber leider recht klein und lichtschwach sind und nicht genügend Einzelheiten zeigen. Es ist dies eine Folge der Ueberfüllung des Äthers, wodurch nur ein beschränktes Wellenband für Bildfunksendungen zur Verfügung steht. Wäre man hierdurch nicht gehemmt, so könnte man weit bessere Bilder übertragen.

Nun läßt sich aber das Gebiet hoher Frequenz, wie es für einen guten Bildfunk erforderlich ist, bei den kurzen Wellen, um etwa sieben Meter herum, finden. Bei dieser Wellenlänge treten verschiedene elektrische Störungen, wie sie jeder Rundfunkhörer zu seinem Leidwesen kennt, ebenso wie das unangenehme Jochen nicht auf. Dafür ist aber die Reichweite dieser ultrakurzen Wellen recht beschränkt, so daß die Sendungen über den Bereich z. B. einer Großstadt nicht hinausgehen. Andererseits liegt darin wieder der Vorteil, daß die gleiche Wellenlänge auch an anderen Orten gebraucht werden kann, ohne daß gegenseitige Störungen vorkommen.

In jedem Fernsehapparat muß man die Forderung stellen, daß er das zu übertragende Bild in eine große Anzahl Bildteile zerlegt, die auf der Empfangsseite wieder zusammengeführt werden. Man bedient sich dazu heute der bereits seit 1884 bekannten Nipkow'schen Scheibe und ihrer verschiedenen Verbesserungen. Man versteht darunter eine Scheibe mit spiral-

legen, aber es steht. Laufende heimst der Kerl mit diesem Trick zweimal an jedem Tage ein, und wir können schreien... Du wirst dein blaues Wunder sehen, sag ich Dir, komm mit!

James Sloan wußte in der Tat nicht, welche unheimliche Gewalt des Grauens und der Neugier ihn da mit einem Male in der Gestalt seines Jugendfreundes Gibbs nach dem Eingang des Zirkusgelbes zog.

Hier stand die sensationslüsterner Menge Kopf an Kopf, und es dauerte eine ganze Weile, bis sich Sloan und Gibbs an der Kasse ihre Plätze erobert hatten. Nun saßen sie in einer der verdeckten Reihen, denn die billigen Plätze waren längst schon alle ausverkauft.

„Er bekommt laufend Mark für die Nummer.“

„Wer?“

„Der Löwenkönig, wer denn sonst?“

„Tausend Mark, ist das denn möglich?“

„Aber ich bitte Dich, das Zelt faßt doch 4000 Personen, Sloan.“

Der Sloan bildete den Mittelpunkt der Vorstellung. Sloan und Gibbs mußten sich in Geduld fassen, die Clowns, die Trapeznummern, Ringer, Tänzer, Songs gingen vorüber. Und nun hatte sich die Manege in einen Käfig verwandelt.

Der Löwenkönig trat auf. Atemlose Stille. Die Brust mit ungeheurer Kraft bebend, eine kurze Hülfsbewegung in der Hand, stand er jetzt mitternachtsblau hinter den Gittern, eine achtunggebietende Erscheinung. Sein knapper Kostüm erinnerte an die Uniform eines Honved, und der dicke, schwarze, kunstvoll gewickelte Schnurrbart trug noch dazu bei.

Die Wärter trieben ihm die Bestien aus den Transportkäfigen zu: Vier riesige, abessinische Löwen, zwei königliche Tiger aus Bengalen, drei bunte afrikanische Leoparden. Fauchend fügten sich die Käfige und nahmen ihre Plätze auf den bereitgestellten Schmelzen ein.

Im Vordergrund des Käfigs funkelte die Schußwaffe... für alle Fälle. Auf dem ersten Schmelz rechts vorn saß Sultan, ein Musterexemplar seiner Rasse. Der Ränder hatte neben ihm Brummen des Mißbehagens mit einem einzigen Stiefel rohen Fleisches in behagliches Knurren verwandelt. Nun fraulerte er die schwarze Mähne des majestätischen Tieres und trat vor. In dem Gitter des Käfigs befand sich ein kleines Fenster, das der Löwenkönig öffnete.

Er wandte sich an die Zuschauer. „Um den verehrlichen Herrschaften zu beweisen, wie fest ich meine Tiere in der Hand halte, pflege ich jede meiner Vorstellungen mit einem völlig harmlosen, aber wahnsinnig erscheinenden Experiment einzuleiten. Hat eine der anwesenden Damen die Liebesschwärmerkeit, mir ihr Baby für ein paar Minuten anzuvertrauen? Mein Freund Sultan wird es so zärtlich behandeln, als ob er nicht König der Wüste, sondern Kinderfräulein wäre.“

Eine Minute der Spannung verstrich. Da erhob sich eine junge, elegant gekleidete Frau in einer Loge. Sie trug einen in Spitzen gefüllten Säugling auf dem Arm und schritt kurzentschlossen auf den Löwenkönig zu.

Aber sie erreichte ihn nicht. James Sloan hatte sie zu Boden geschlagen und sich des Kindes bemächtigt. War sie doch keine andere als Annie Smith.

Auf der Senderseite hat man das Bergsteigen des Bildes insoweit verbessern können, als die früher üblichen starken Lichtquellen, die den Gegenstand oder die Person, deren Bild übertragen werden sollte, zu verengen drohten, heute durch den sogenannten „liegenden Fied“ ersetzt wurden. Darunter versteht man, daß der Gegenstand selbst im Dunkel bleibt, aber durch einen äußerst kräftigen Lichtstrahl erhellt wird, der durch die Nipkow'sche Scheibe des Aufnahmeapparats mit großer Schnelligkeit in Bildadlinien über ihn hinweggeführt wird. Das zurückgeworfene Licht wird dann durch Photoelemente in elektrischen Strom verwandelt.

Auf der Empfängerseite hat man die Bildergliederung bezw. Zusammenfügung durch ein waagrecht laufendes, mit Linsen versehenes Band verbessert, das nach Bedarf ausgetauscht werden kann. Damit wird es möglich, Apparate von handlicher Größe zu bauen.

Besondere Erwartungen setzt man neuerdings in die Braunsche oder Kathodenstrahlröhre. In diesen Röhren erzeugt man einen feinen Strahl von Elektronen, die sich durch ein elektrostatisches oder magnetisches Kraftfeld in verschiedenen Richtungen bewegen lassen. Dieser schwerelektre Elektronenstrahl läßt sich ungemein genau steuern. Er vermag sowohl im Empfänger einen fluoreszierenden Schirm zum Leuchten zu bringen als auch beim Sender eine photoelektrisch reagierende Schicht abzutasten. — Vielleicht ermöglichen auch die in letzter Zeit durchgeführten Versuche mit der sogenannten Kerr-Zelle, die als ein ideales, durch elektrische Spannungen geregeltes Lichtventil gelten kann, den Erfolg.

So stehen heute etwa die Dinge. Vielleicht, daß man in gewissen Laboratorien bereits noch weiter ist und uns schon in naher Zukunft große Ueberraschungen und Fortschritte bevorstehen. Jedenfalls können wir sicher sein, daß unsere deutschen Techniker auch auf dem Gebiet des Fernsehens nicht hinter ihren ausländischen Kollegen zurückbleiben, wenn sie auch nicht so viel Geschrei über ihre Tätigkeit machen, wie jene es vielfach gewohnt sind. Zwar führt man bei uns keine Fernbilder in einer Größe von drei mal drei Metern vor, wie es kürzlich in New York geschah, wobei auf dem Bild nur leider nichts zu erkennen war; dafür kann man aber nach dem Urteil des kürzlich aus den Vereinigten Staaten, wo er den derzeitigen Stand des Fernsehens studierte, zurückgekehrten Obergeringen's Schaffer von der Reichs Rundfunkgesellschaft, dem man ein sachmännisches Urteil wohl zutrauen darf, in Deutschland heute die besten Fernsehbilder der Welt beobachten.

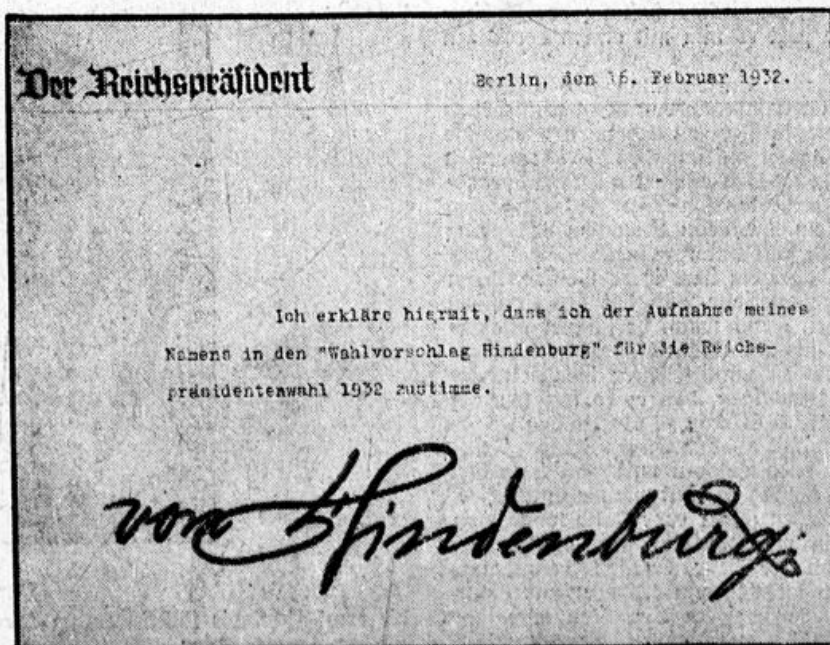
Der Mann, der das Rad vergaß.

In dem kleinen australischen Nest war alles in hellster Aufregung. Zum ersten Mal in der Geschichte des Ortes hatte ein Fremder die Kühnheit befohlen, am hellen Tag einen Laden um die Tageseinnahme zu berauben. Der Besitzer stand natürlich im Mittelpunkt der ganzen Aufregung. Jedem sollte er erzählen, wie sich die Sache zugetragen hatte. Der Mann war bestrebt, seinen dankbaren Zuhörern in jeder Weise gerecht zu werden. Also packte er seine vorhinflutende Flinte. „Seht Ihr!“ schrie er. „Ich nahm die Kasse so, als sie gerade die Kasse plündern wollten, brüllte: „Hände hoch!“ Was meint Ihr, die Kerle gehorchten nicht! Da legte ich an, zielte dem einen mitten zwischen die Augen und drückte ab. Ja, und da erst dachte ich daran, daß ich das Rad vergessen hatte. Die Kerle merkten das natürlich sofort und rissen mit dem Gewehr weg. So ein Pech!“ Die Leute lachten, und dann kamen neue, die sich die Szene noch einmal vorspielen lassen wollten. Der Besitzer war ganz dazu bereit: „... mitten zwischen die Augen und drückte ab.“ Dieses Mal brauchte der arme Kerl nicht zu erklären, daß er die Wache zu laden vergessen hatte. Denn ein Zuschauer brach tot zusammen. Der Vergessliche hatte nicht daran gedacht, daß er die Wache lud, nachdem die Verbrecher abgezogen waren.

Immer neues Erdöl.

Seit 1926 sind mehrere Forschungs Expeditionen im Auftrag der Sowjetregierung an der Arbeit, die Insel Sachalin zu durchforschen. Als Ergebnis hat sich nunmehr herausgestellt, daß sich an der Ostküste von Sachalin, vom Fluße Oja zum Fluße Langen, also in einer Ausdehnung von vierhundert Kilometern, zahlreiche Erdölvorkommen befinden, die man als durchaus abbaufähig bezeichnen darf. Die am ersten genannten Örtlichkeiten liegen in der Nähe von Japan und sind in Konzession gegeben worden. Die Verwertung erfolgt durch die Erdölgesellschaft Sachalinmord und die Firma Nafumintal. Da darf man ja wohl annehmen, daß sich der Preis dieses Produktes in absehbarer Zeit nicht unerheblich senken wird.

Ein historisches Dokument.



Das Schreiben des Reichspräsidenten an den Reichswahlleiter, in dem Hindenburg seine Bereitschaft zur Annahme der ihm angetragenen Präsidentschaftskandidatur erklärt.

193

and
chte
Saison

ffen

sen
fen.

Neuss

„Nobesia“
Verein kath. Kaufl.
Der Verein beteiligt
sich mit Hühner an d.
morgen stattfindenden
Kriegertotenfeier.

Sonntag
ab Haupt-
post
14^{1/2} Uhr
Eröffnung
Südflur.

Krieger-
Verein
Kaufl.

Sonntag, 21. Febr.
1932 Beteiligung an
der Kriegergedächtnis-
feier. Auftreten
2500 Mitglieder bei der
Feier. Danker Ans-
zug und Zylinder.
Der Vorstand.

St. Sebastianus-
Bruderschaft Kaufl.
Die Mitglieder versam-
meln sich 3. Teil-
nahme an der Ge-
fallenenerhebung der
Gemeinde Sonntag,
den 21. Febr. 32 um
10¹⁵ Uhr bei der
Feier. Danker Ans-
zug und Zylinder.
Der Vorstand.

Schlösserei
u. Schmiedeleistung.
best. a.: Bohrmasch.,
Schub., Schweißbohr-
Masch., Schweiß-
u. Umbohr., Transm.,
Werkz. usw., a. einz.
bild. zu verk. und
Verfügung. jederzeit.
Reich, Düsseldorf.
Vollgartenstraße 75.
Telefon 27188.

Ersten Schreier, echt
Eiche
Schlaf-Zimmer
kompl. m. Kapotaufst.
395. RM.
1.80 u. 2.00 m breit.
Größe Auswahl
Rücken stoffb.
Düffeldorf,
Reichstraße 111.

Die monatliche Welt

Auch eine Kriegserinnerung:

Münchener Autodroschken an Südtiroler Front.

Südtiroler Standschützen schirmen die Heimat gegen Uebermacht. — Die ersten deutschen Truppen. — 120 Münchener Droschken. — Die „Personenautokolonne Hiltmann“ und ihr Ruhm

Die ungeheuer angeschwollene Kriegsliteratur hat schon jeder Waffe, jeder Truppe, jedem Kriegsmittel, der Front, der Etappe und dem Hinterland, dem bekannten Feldherrn und dem unbekannten Soldaten ein Denkmal gesetzt — einer ganz merkwürdigen, nur aus den Verhältnissen des Weltkrieges verständlichen Hilfsweise ist aber bisher noch nicht gedacht worden. Und doch hat sie in einem kritischen Augenblick des großen Ringens mit anderen Waffen verhindert, daß ein ganzes Land verloren ging und damit in weiterer Folge eine Front einbrach. Es sind die — Münchener Taxis — Automobile, die dieses Wunderwerk vollbracht haben. Und Südtirol war das Land, dem sie ihre unschätzbare Hilfe geleistet haben.

Als Italien Ende Mai 1915 in den Krieg trat, erfüllte schwere Sorge die Österreicher und im besonderen die Tiroler. Die ganze Armee stand im Kriege gegen Rußland, Serbien und Montenegro. Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz wurde eben gegen Rußland offensiv vorgegriffen. Woher sollten die Kräfte kommen, die Tirol, Kärnten, Krain und die Küstengebiete verteidigen könnten? — Es war in der Tat eine schwere Aufgabe, aber sie wurde gelöst — manchmal gelöst von improvisierten, an die im Frieden wohl niemand gedacht hätte.

Tirol allein umspannte die italienische 1. und 4. Armee mit beiläufig 170 bis 180 Bataillonen und einer gewaltigen Artillerie. Hier hatte der Verteidiger dem Gegner in den ersten Tagen nur 21 Infanteriebataillone und 46 Standschützenabteilungen entgegenzustellen. Ein Unkundiger, der damals die Ordre de Bataille der Maschinengewehre und der Artillerie las, hätte glauben können, wir befinden uns mit der halben Welt im Bunde! Da gab es russische, griechische und serbische Maschinengewehrabteilungen, belgische, türkische, chinesische und andere Kanonen und Haubitzen. Es handelte sich aber dabei entweder um Beutematerial oder um vor Kriegsausbruch von Auslandsstaaten bestellte Waffen, die nicht zur Ablieferung gelangt sind.

Mit solchen „ausländischen“ Waffen und dazu einigen alten Zwölfpfünder-Kanonen der Festung Trient sollte Südtirol verteidigt werden. Hinter und zwischen diesen Maschinen- und Geschützen standen wenige — nur allzu wenige Menschen. Dabei umspannte der Raum Südtirol (Feldmarschallleutnant von Koenen-Horath) einen Raum, der von der Mandronhütte südlich des Tonale bis zu den nördlichen Begleitbergen des Valsugana reichte. Auf den Hochflächen von Lavarone und Folgaria, über die im Frühjahr 1916 zwei Armeen angriffen, gab es außer den Belagerungsbataillonen in den Hochgebirgswerken Serrada, Sommo, San Sebastiano, Gschwentz, Isers, Berle und Bezzena keine und schreibe ein ganzes mobiles Bataillon. Der Kommandant der Plateaus, der im Sommer d. J. unter großen Ehren zu Grabe getragene Tiroler General von Verdross, verzichtete auf die Ausdehnung jeder Reserve, denn diese Reserve wäre bei der Ausdehnung der Front überallhin zu spät gekommen.

Man begrüßte daher beim Kommandostand Südtirol in Trient das Eintreffen der ersten Deutschen mit einer wahren Begeisterung. Nur die geringeren Stände der eigenen Kräfte machen die überschwengliche Begeisterung verständlich. Denn nach Südtirol kamen nur: Eine Kompanie des bayerischen Leibregiments, eine Kompanie Han-

noveraner Jäger (Jag. Gibrallat-Jäger), eine 14.4-Zentimeter-Kanonenbatterie und eine 15-Zentimeter-Haubitzbatterie. Die Deutschen brachten aber etwas mit, das sich in der Folge als ein wertvoller Schatz herausstellen sollte.

Eines Tages fuhr zwischen den allfälligen Kränzen und durch die engen Tore der ehrwürdigen Bischofsstadt Trient, gut aufgeschlossenen, etwa 100—120 Personenautos unter dem Befehl des bayerischen Oberleutnants Hiltmann ein. Ihr gleichartiges Aussehen und ihre Besetzung mit Militär-Charakteren gaben ihnen das Aussehen einer militärischen Formation. Sah man aber näher zu, so entdeckte man, daß auf einigen noch nicht der Taxis abmontiert war, der auch die Herkunft der Wagen verriet. Glücke trugen auch gar lustige Aufschriften. Hier war ein Taxis ausgehängt: Markt 100 Grundlaxe, 10 Markt pro Kilometer. Dort verbrachte ein anderer, schon um einen Sarg und ein Kreuz bis auf den Kopf bei Morti zu fahren. Ein dritter verwehte sich gegen Beschwerden wegen eventueller Tarifüberschreitungen. Diese Personenautokolonne wurde vorläufig im Palazzo Diamanti in Trient untergebracht und diente in der Folge als die Reserve des Rayons Südtirol. Gar oft war ihnen die erfolgreiche Abwehr eines feindlichen Einbruchversuches zu verdanken.

Da kamen zum Beispiel Meldungen, daß der Gegner den Raum um das Werk Verle bedrängt, daß der Verteidiger sich bereits im hin- und herwogenden Handgemenge der übermächtigen Feinde kaum mehr erwehre. Rasch wurden noch einmal alle Lagemeldungen von der ganzen, langen Front überprüft. Im Raum von Carriola in den Judicarien schien verhältnismäßige Ruhe zu herrschen. War vielleicht vielleicht der Italiener auch dort einen Angriff vor. Es mochte aber noch ein paar Stunden dauern, bis der Ansturm auf Carriola begann. Oberleutnant Hiltmann wurde gerufen und erhielt die nötigen Befehle. Ein paar Stunden später führten die hundert schönen Personenautos in ununterbrochener Reihe über die Etichbrücke. Am Doh Trento vorüber, durch die Bucco di Vela hindurch in die Schluchten Westtirols. Telefonisch war mittlerweile ein halbes Bataillon von den Bergen Judicariens herunterbeordert worden. Es stand schon an der Straße, als die Münchener Taxis kamen. Sie hatten nicht lange zu warten. Rasch wurde eingestiegen. Wenig später führten die eleganten Autos, mit Kriegern vollgepackt, über Arche, Vezzano, Trient, Vigolo Vattaro, die Friccastraße hinauf zum Plateau von Lavarone zu. Aus den Autos heraus, die gar oft ins Feuer kamen, die Soldaten auf Verle los, um ihre bedrängten Kameraden herauszuholen. Ein Stück weit wurde noch der Gegner verfolgt, dann hieß es rasch wieder einsteigen. Denn schon war eine Depesche eingelangt, daß der Feind nun das Rakell Dante an den Hängen des Hochtales angriffe. Die Sieger von Verle mußten also jetzt dorthin gebracht werden.

Die „Personenautokolonne Hiltmann“ war in der Tat lange Zeit die Reserve des Rayons Südtirol. Auch ihr — und zu einem nicht geringen Teile — ist es zu danken, daß die „Festung Südtirol“ unbezungen blieb. Doch kein Kriegsbild hat je der Münchener Autotaxi gedacht, kein Denkmal ist ihnen gesetzt worden. Wie viele der damaligen Chauffeure wohl heute noch in München fahren? (Südtiroler).

Wie aber steht es mit den Fischen? Ihre ganzen Lebenszustände, sollte man denken, müssen ihnen den Schlaf unmöglich machen. Denn ist keineswegs so, wenn er sich auch bei ihnen anders abspielt als bei den übrigen Tieren.

Die Fische schlafen wirklich mit offenen Augen, einfach deshalb, weil sie keine Augenlider besitzen. Da das Gewicht ihres Körpers ungefähr dem des Wassers entspricht, sie also von diesem getragen werden, befinden sie sich gewissermaßen in einem ständigen Siegestande, in dem sie sich nur mittels Schwimmblase, Flossen und Schwanz im Gleichgewicht zu halten brauchen. Manche tun dies auch im Ruhezustande; doch kennt man zahlreiche Fälle von Fischen, bei denen die Entspannung der betreffenden Muskeln so weit geht, daß die Tiere sich auf die Seite legen. Im Mittelmeer kann man häufig einen runden Plattfisch, den Mondfisch, auf der Seite treibend an der Wasseroberfläche beobachten. Bei größerer Annäherung erwacht das Tier und strebt in normaler Haltung eiligt in die Tiefe. — Daß gewisse andere Fische auch sehr lange ohne Schlaf, ja ohne jede Ruhepause auskommen können, zeigen die Berichte von Seeleuten, wonach Haie ein Schiff oft wochenlang begleitet haben.

Wie schon das Beispiel des Mondfisches zeigt, schläft dieser am hellen Tage. Das gleiche dürfte für die Mehrzahl seiner Artgenossen gelten. Die meisten Fische sind nämlich gerade während der Nachtstunden besonders lebendig. Der Hai wandert des Nachts, ausgenommen bei hellem Mondlicht. Am frühen Morgen und späten Abend bieten sich dem Angler die besten Aussichten, wie jeder Jäger St. Petri aus Erfahrung wissen wird. Wenn er auch in den Nachtstunden zu angeln vermöchte, würde der Erfolg noch größer sein. Und wer nach Einbruch der Dämmerung sich an einem Fluß- oder Teichufer aufgehalten hat, wird beobachtet haben, wie allmählich die Schuppenträger lebhafter wurden.

Man darf mithin annehmen, daß die Fische tagsüber der Ruhe pflegen. Dann steht unter dem Steuerruder der Fische auf ihrem Lieblingsplatz hinter einem Steine oder einer Wasserpfanne, nahezu reglos; Hecht und Barsch haben sich unter das Wurzelwerk eines Baumstrunks zurückgezogen, und im weichen Schlamm ruhen Schleie und Karpfen. Sie schlafen, wenn sie auch wohl nicht den Zustand völliger Betäubung erreichen, wie wir Menschen ihn des Nachts durchmachen; immerhin erleben sie doch eine Zeit der Ruhe und Entspannung. Dabei bleibt aber das Nervensystem wach und stets bereit, auf jedes Zeichen nahender Gefahr zu achten.

Uebrigens kennt man auch bei einzelnen Fischen einen Winterschlaf wie bei Dachs und Bär. Den Schleien und Karpfen z. B. scheint das Muskel- und Nervensystem gewissermaßen zu erstarren, der Herzschlag wird langsamer und kommt fast völlig zum Stillstand. Im Winter lassen sich die genannten beiden Fischarten daher auch ganz besonders leicht fangen, ihr Verweilen ist dann in höherem Grade ausgeprägt, als bei uns Menschen im nächtlichen Schlaf.

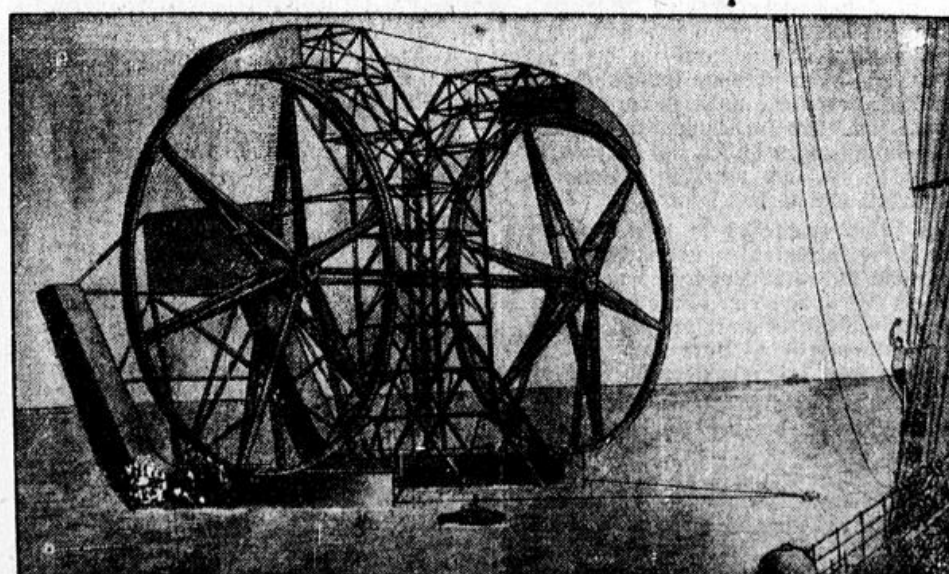
Das modernste Parlament der Welt.

Vom Senat und Abgeordnetenhaus der Republik Kuba weiß man bei uns im allgemeinen nicht gerade viel, und doch bilden beide seit kurzem das modernste Parlament der Welt. Denn wo sonst gibt es sowohl für den Präsidenten als auch für jeden einzelnen Volksvertreter ein Mikrophon, mittels dessen er gemächlich von seinem Platz sprechen kann, wobei seine Worte durch Lautsprecher nicht nur im Sitzungssaal, sondern auch in anderen Räumen und sogar draußen vor dem Parlamentsgebäude hörbar gemacht werden! Will jemand das Wort ergreifen, so brückt er einfach auf einen an seinem Platz befindlichen Knopf. Daraufhin leuchtet an einem Schaltbrette ein rotes Lämpchen auf. Der die Leitungen bedienende Beamte schaltet, nachdem der Präsident seine Zustimmung gegeben, das Mikrophon des Redenden ein, und dieser kann nun sprechen, nachdem ein auf seinem Platz auflauchendes Lämpchen ihm gezeigt hat, daß er das Wort ergreifen darf. Die 40 Mikrophone und die sieben Lautsprecher im Sitzungssaal des Abgeordnetenhauses werden von einem 50-Watt-Verstärker, die Lautsprecher draußen von einem 200-Watt-Verstärker gespeist. Der Senat verfügt über 12 Mikrophone und fünf Lautsprecher im Saale.

Scheinwerfer messen die Wolkenhöhe.

Für den zur Nachtzeit startenden Piloten eines Flugzeuges ist es von großer Wichtigkeit, die Höhe der Wolkendecke zu kennen, die seiner wartet. Diesem Zwecke dienen Scheinwerferanlagen, die sich auf den an der Strecke liegenden Notlandplätzen befinden, die Wolkenhöhe messen und sie dann dem Abflughafen telephonisch oder telegraphisch mitteilen. In einem bestimmten Abstände von dem Feilinstrument wird der Scheinwerfer aufgestellt und senkrecht nach oben gerichtet. Auf die getroffene Wolke fällt dann ein Lichtstrahl, den man mit dem Feilinstrument abliest. Aus der Größe des abgelesenen Winkels und einer zur Anlage gehörenden Tabelle läßt sich die Höhe der Wolke berechnen.

Ein Bild in die Zukunft: Wind als Kraftreserve.



Eine auf Pontons aufmontierte Kraftwind-Apparatur.

die ermöglicht, die Luftbewegung über dem Wasser als Energie nutzbar zu machen. Das phantastische Projekt des Ingenieurs Sonnen, des Konstrukteurs der Sendetürme von Königs-Wusterhausen, der zur billigen Stromerzeugung riesige Windradstationen errichten will, hat in der ganzen technischen Welt ungeheures Aufsehen erregt. Sonnen ließ sich bei diesem Plan von der Erwägung leiten, daß sowohl die Kohlen- als auch Oelgewinnung für die Erzeugung des notwendigen elektrischen Stromes schon in absehbarer Zeit nicht mehr ausreichen werde. Der interessanteste Teil des Projekts sind die Riesenstationen, die auf dem Wasser errichtet werden sollen.

Fische schlafen mit offenen Augen.

Auch die Tiere brauchen Zeiten der Entspannung. — Der Winterschlaf des Karpfens. — Das Märchen vom Farnschlaf.

Von G. Soltenhoff-Wien.

Bekanntlich wissen sich zahlreiche Tiere, unter denen Bär und Dachs die bekanntesten sein dürften, den Unbilden und dem Nahrungsmangel der kalten Jahreszeit durch den sogenannten Winterschlaf zu entziehen, während dessen sie in eine Art Erstarrungszustand verfallen, um erst mit dem Frühjahr zu neuem Leben zu erwachen. Streng genommen handelt es sich hierbei um keinen Schlaf in dem Sinne, wie wir ihn gewöhnlich verstehen, obgleich in mancher Beziehung große Ähnlichkeiten vorliegen. Wenn der Mensch schläft, so sammelt der Körper durch Entspannung der Muskeln, Verlangsamung der Herzstätigkeit (40 Schläge gegenüber mindestens 70 bis 80 in wachem Zustande) und weitgehende Ausschaltung der Gehirntätigkeit neue Kräfte. Wie steht es nun mit einem derartigen Schlaf in der Tierwelt?

Daß auch Tiere im Schlaf Entspannung und Erholung suchen, weiß jeder aus eigener Erfahrung von den verschiedenen Haustieren. Aber auch die in Freiheit lebenden Wildtiere schlafen, wenngleich die dabei auftretenden Erscheinungen vielfach von den beim Schlafen des Menschen auftretenden abweichen. Vor allem ist bei den meisten von ihnen die Verbindung zwischen Willen und Muskeln, die beim Menschen fast völlig ausgeschaltet ist, viel weniger stark unterbrochen. Die Naturtiere schlummern wohl ein, aber ein Teil ihres Geistes, wenn man dieses Wort für die immaterielle Tätigkeit des tierischen Organismus gebrauchen darf, bleibt wach, beobachtet etwaige Gefahrenmöglichkeiten und gibt im Bedarfsfalle den Muskeln das Warnungssignal, das sie zu unmittelbarer Reaktion veranlaßt. Jeder Jäger wird bestätigen, daß es so gut wie nie gelingt, ein frei lebendes Tier im Schlafen zu überraschen. Trifft man dieses Tier mit weit offenen Lichtern unbeweglich an den Boden geduckt, so handelt es sich wohl so gut wie nie um Schlaf. Der Hase, der den sich nähernden Jäger oder Hund wohl schon längst wahrgenommen, weiß vielmehr sehr gut, daß er bei unbeweglichem Liegenbleiben die beste Aussicht besitzt, unbemerkt davon zu kommen, da ihn seine dem Erdboden angepaßte Farbe vor Sicht schützt und bei ruhigem Verhalten auch sein verräterischer Wildgeruch von ihm ausgeht. Erst wenn er sieht, daß er der Entdeckung nicht länger entgehen kann, macht sich Weißer Lampe auf die Läufe.

Für die gesiederten Bewohner von Wald und Feld gilt das gleiche wie für die vierbeinigen Tiere. Auch sie schlafen,

sei es einfach an den Boden geschmiegt, sei es in ihrem Neste, oder einfach auf einem Zweige sitzend, wobei eine höchst sinnreiche Einrichtung der Fußhebeln und -muskeln dafür sorgt, daß diese das Bein gewissermaßen automatisch festhalten, also trotz der Entspannung ein fester Griff gesichert bleibt.

Was ist das für ein Mann? Das Rätsel MATUSCHKA

Numer 13

Im Fond neben der Frau des Anwalts sitzt Frau Matuschka. Sie starrt vor sich hin. Sie ist diese Strecke von Budapest nach Wien schon oft gefahren. Sie weiß, daß an dieser Strecke Via-Torbag liegt. Als der Wagen plötzlich in einer scharfen Rechtskurve daherschneidet, versteinert alles in ihr.

Vor ihr ragt der Biadutt von Via-Torbag in die Nacht. Die Silhouetten der Soldaten, die mit aufgeschlagenem Seitengewehr diesen Biadutt jetzt bewachen, stehen am Himmel. Auf den Bajonetten blüht das Licht des Mondes.

Die Frau hat das Gefühl, als ob der Biadutt mit seiner ungeheuren Last sie zerquetschen müßte, wenn sie unter ihm durchfährt, unter ihm, der die Landstraße überbrückt. Mit großer Geschwindigkeit gleitet der Kraftwagen durch die Kurve. Als die Pneuematiken knirschen, schließt die Frau. Sie schließt die Augen, und als sie sie wieder öffnet, reden sich drohend die Bäume der Chaussee im hellen Licht der Scheinwerfer empor.

Die Bäume greifen mit ihren Ästen nach ihr, fassen nach ihr und wollen sie zerreißen.

Im Morgengrauen kommt Frau Matuschka nach Hause. Schweigend steigt sie die Stufen hinauf. In ihrer Wohnung führt ein schmaler Gang. Dieser Gang ist durch eine eiserne Gittertür mit starken Eisenstäben gesichert.

Vor diesen Eisengittern schreut sie zurück.

Dann faßt sie mit beiden Händen in die Gitterstäbe, rüttelt schwiegend, rüttelt und rüttelt.

Sieht sie hinter diesen Eisengittern ihren Mann in seiner Gefängniszelle?

Sie faßt sich und tritt in die Wohnung.

Im Zimmer bricht sie zusammen und sinkt lautlos auf die Erde.

Hinter ihr betritt der Anwalt mit seiner Frau das Zimmer. Sie tragen die Unglückliche auf ihr Bett. Sie glauben, daß die Frau unbemerkt Gift genommen hat, daß sie einen Selbstmordversuch unternimmt. Der Arzt aber, der nach einiger Zeit erscheint, erklärt, daß die Frau seit Tagen nichts mehr gegessen haben müsse, daß sie dem Hungertod nahe ist.

Der Phantast.

Matuschka aber wird nun systematisch von allen Anwesenden dem Kreuzverhör unterzogen.

Nun will er retten, was zu retten ist.

Er hat sich in die Erzählung der Gestalt eines zweiten Ich so hineingeworfen, daß es den Beamten große Mühe macht, ihn dazu zu bewegen, alle Erfindungen und alle Phantasieren besterlie zu lassen, alle die Dinge zurückzustellen, die nur in seinem, Matuschkas, Hirn existieren und die in Wirklichkeit nicht existent sind.

Matuschka hält zunächst an der Gestalt des großen Rußland, der ihn gezwungen hat, fest.

Er gibt ihm Namen. Er soll Dr. Bergmann heißen, und er verwickelt sich so lange in Widersprüche, bis ihm selbst klar wird, daß es so nicht weiter geht.

Vollends von dem Jüterbogger Attentat phantasiert er.

Er erfindet Setzen und politische Gruppen, deren Wertzeug er gewesen sei.

Von diesem Attentat phantasiert er so lange, bis man ihn dem Berliner Kriminalrat Gennat vorgeführt.

Die erste Unterredung mit Kriminalrat Gennat brachte Matuschka so aus der Fassung, daß er alles Beigene sofort beiseite ließ und die Wahrheit gestand.

Diese Unterredung verlief so:

Kriminalrat Gennat, kaum in Wien angekommen, hat seine österreichischen und ungarischen Kollegen, ihm doch Matuschka vorzuführen zu wollen, da er selbst die Klärung des Jüterbogger Attentates, dessen einzelne Umstände ihn natürlich am meisten geklärt waren, vornehmen wollte und schließlich ja auch mußte.

Die österreichischen und ungarischen Beamten erfüllten ihm sofort diesen Wunsch.

Wieder standen die Beamten in dem Zimmer Dr. Bergmanns, schweigend und erst, und neben ihnen, etwas zur Seite, stand der jowiale Kriminalrat Gennat.

Die Tür öffnete sich, Matuschka, in seinen schnürlosen Schuhen, bleich, aufgeregt, zitternd und verblüfft schloß in das Zimmer.

Er schritt zusammen, als er wieder die Kriminalbeamten sieht, und bleibt in der Mitte des Raumes unsicher stehen.

Kriminalrat Gennat geht auf ihn zu und sagt:

„Sie sind Herr Matuschka?“

„Ja, ja,“ starrt ihn der Mann an und sagt:

„Nun, nun“, sagt Gennat, „Sie sind also Herr Matuschka.“

Er klopf dem Angeklagten der vor Aufregung zitterte, begütigend auf die Schulter. Dann sagt er:

„Sehen Sie, ich bin Ihre Wege von Berlin nach Wien gekommen. 14 Stunden mußte ich in der Eisenbahn Ihre Wege fahren, Herr Matuschka, denken Sie einmal an.“

Matuschka wird noch fassungslos.

„Was ist das für ein seltsamer Mann“, so sagt sich Matuschka wohl, der sich ihm gegenüber über diese 14 Stunden Eisenbahn besagte, ihm gegenüber, den man wohl bald vom Leben zum Tode befördern wird.“

Dann nimmt der Kriminalrat Matuschka am Arm, setzt ihn in einen Sessel, und sagt:

„Haben Sie schon zu Abend gegessen?“

„Mit Mähe und Not bringt Matuschka heraus: „Nein!“

„Dann wollen wir aber das doch einmal tun“, sagt Gennat.

Matuschka starrt ihn an.

Man läßt aus einem Gasthaus das Essen kommen.

Man bringt es Matuschka auf einem Tablett, das mit einem weißen Tuch gedeckt ist.

„Nun, dem man bisher die Gefangenentrost zugesprochen hat. Es ist ein Messer da und eine Gabel, Dinge, die er schon seit längerer Zeit nicht gesehen hat.“

Er kann sich maniertlich das Fleisch schneiden und er ist wie ein Herr.

„So“, sagt Kriminalrat Gennat, „nehmen Sie eine Zigarette, Herr Matuschka? Hier ist auch Feuer.“

Sagen Sie, Herr Matuschka, haben Sie damals in Jüterbog auch so gut gegessen, wie heute hier?“

„Ja“, antwortet Matuschka.

„Ich glaube das nicht“, sagt Kriminalrat Gennat. „Sie wollen mir als Reichsdeutschen nur ein Kompliment machen. Sie haben dort zum Essen auch Rum getrunken. Ist das eine Spezialität von Ihnen? Und eine große Menge Rum haben Sie damals doch getrunken nicht wahr?“

„Ja“, sagt Matuschka.

„Na“, sagt Kriminalrat Gennat, „Nun gibts hier leider nicht. Wie war das denn nun in Jüterbog?“

Matuschka beginnt zu erzählen.

Nach den ersten Sätzen gerät er wieder in Erregung, verwirrt sich, phantasiert.

Aber Kriminalrat Gennat klopf ihm auf die Schulter.

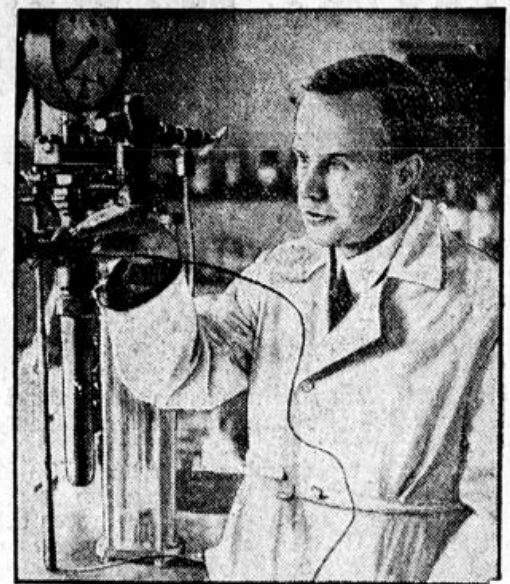
Sagen Sie, einem so alten Kriminalbeamten, wie ich bin, der außerdem noch so nett zu Ihnen ist, müssen Sie das doch so nicht erzählen, wie Sie es augenscheinlich vorhaben.“

Sehen Sie mal, ich habe so viele, „große unbekannte Männer“ in meinem Leben kennen gelernt, daß ich nicht das Bedürfnis habe, von Ihnen auch noch einen serviert zu bekommen. Nennen Sie noch eine Zigarette?“

„Also, nun, Herr Matuschka, machen Sie doch keinen Unfuss.“

Sie können wirklich ganz einfach mit mir reden. Ich werde Sie nicht umbringen, ich werde Ihnen nicht die Augen auskratzen. Ich bin ein gemüthlicher, alter Herr.

Zucker aus Holz?



Prof. Schlubach

bei der Anwendung seines neuen Verfahrens. Das alte Problem, Zellose in Zucker zu verwandeln, löst ein neues Verfahren von Prof. Schlubach, Hamburg, auf eine verblüffend einfache Weise. Schlubach behandelt zerstückeltes trockenes Holzmaterial ohne Erwärmung und unter erhöhtem Druck mit trockenem Salzsäuregas und erzielt so die Umwandlung der Zellose in wasserlöslichen Zucker.

Also, strengen Sie sich nicht an, Dinge zu erzählen, die nicht gewesen sind. Sprechen Sie frisch von der Leber weg.“

Und Matuschka erzählt einfach und schlicht, wie er das Attentat in Jüterbog verübt hat. Es gibt keinen großen Unbekannten mehr in dem Geständnis, das er Gennat ablegt.

Alles ist klar, einfach.

Matuschka erzählt so, wie es gewesen ist.

Das Tatsächliche

Die vielen Zwischenstufen in dem Geständnis des Matuschka mit all ihren Verwirrungen, ihren falschen Angaben, ihren Unsicherheiten und ihren Wirrnissen sollen hier nicht berichtet werden.

Hier sollen seine Taten so erzählt werden, wie sie nach seinem Geständnis und nach den Untersuchungen der internationalen Kriminalpolizei gewesen sind.

Er hat, das steht einwandfrei fest, zwei Attentate ohne Erfolgsverlauf verübt und noch mehrere geplant.

Wäre er nicht verhaftet worden, dann wäre die Welt noch durch weitere Taten dieses entsetzlichen Menschen in Unruhe versetzt worden.

Wie er diese Attentate verübt hat, das wird jetzt hier nach den Akten berichtet.

Im Dezember 1930 bittet Frau Matuschka ihren Mann, das Jahresende bei ihrem Vater Gantaber verleben zu dürfen. Der Vater ist alt geworden. Er schrieb seiner Tochter einen Brief, in dem er sie herzlich bat, nach Gantaber zu kommen und sein Enkelkind mitzubringen, das er sehr liebte. Frau Matuschka bestürmt aber ihren Gatten, auch selber mitzufahren. Sie tut das wohl in der Hoffnung, ihren Mann dort wenigstens wieder einmal einige Wochen für sich zu haben, fernab von dieser großen und entsetzlichen Stadt Wien, die ihren Mann verflucht und die nichts mehr von ihm für sie übrig läßt.

Silvester Matuschka wehrt sich erst gegen den Plan. Er gibt vor, daß wichtige Geschäfte seiner harrten. Er will die Bunttheit des Lebens in Wien nicht mit der stillen Lehrerstube in Gantaber vertauschen. Die Frau aber gibt nicht nach, und schließlich das erste Mal in ihrem Leben setzt sie ihren Willen durch.

Die Familie fährt Mitte Dezember nach Gantaber, um dort bis Mitte Januar zu bleiben.

Frau Matuschka ist glücklich. Sie verleben alle die Weihnachts- und Neujahrstage in Ruhe. Ihr Mann ist ruhig und scheinbar auch sorgenlos. Es ist alles so, wie sich Frau Matuschka das gewünscht hat.

Er sitzt bei den Seinen und nur nachmittags macht er allein einen weiten Spaziergang vor das Dorf.

Dieser Spaziergang ist seltsam.

Matuschka geht nicht über Wege, die durch Wald und Wiesen führen, sondern er eilt bis zum nächsten Bahndamm, steigt auf ihn hinauf und bewegt sich lange Strecken auf diesem Bahndamm fort, von einer Schwelle zur anderen springend. Ab und zu bleibt er stehen, horcht, ob ein Zug kommt, springt vom Bahndamm herunter, läuft neben dem Damm her, dann springt er wieder hinauf und setzt seine seltsame Wanderung über die Schienen fort.

Er sieht nicht zum Himmel, wenn er so läuft und springt, nicht in die Landschaft. Seine Augen haften auf den Schienen, nur auf den Schienen.

Er hat sicher nicht gelogen, wenn er viel später, als er schon verhaftet war, angab, daß ihn der Anblick der Schienen stets und ständig in einen gewissen Rausch versetzt, in ein gelindes Fieber, und daß ihm dabei immer die Erinnerung an einen Abend kommt, an dem er sich unter dem Mann des Gauflers, des Hypnotiseurs in Kalocsa eingebildet hat, daß er in einem Zug läge.

Wenn er abends nach Hause kommt, wird er ruhig. Er sitzt mit den Seinen, bis man sich früh, wie das in Gantaber nicht anders möglich ist, zur Ruhe begibt.

Am Abend des 25. Dezember aber, am Abend des ersten Weihnachtstages, wird Silvester Matuschka merkwürdig unruhig.

Er ist schon von seinem Spaziergang zurückgekehrt, und nun sitzt alles in der Wohnstube und wartet auf das Abendessen.

Da steht er plötzlich auf, nimmt Hut und Mantel und geht ins Freie.

In dieser Nacht kommt er erst spät nach Hause. Er ist in der Umgebung des Dorfes in Schnee und Regen herumgeirrt. Seine Kleider triefen, und als ob er irgendwo im Freien lange auf den Knien gelegen habe.

Seine Hände sind wund, sie zeigen Risse an einigen Stellen.

Chinesen rufen China zum Abwehrkampf gegen Japan auf.



Einer der leidenschaftlichsten Volksredner, der jetzt in allen Straßen der chinesischen Hauptstädte die Massen zur Abwehr des japanischen Einfalls aufrufen.

Verammlung der Jugend Schanghai unter freiem Himmel. Die Inschriften der Transparente fordern zum freiwilligen Eintritt in die chinesische Armee auf.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frau und ihre Gesundheit

Was die Frau von Ueberempfindlichkeits-Krankheiten wissen muß! Nesselrucht. - Heufieber. - Asthma. Schnupfen. - Migräne.

Nesselrucht, die im Anschluß an irgend ein bestimmtes Nahrungsmittel, wie Erdbeeren, Krebs usw., bei einzelnen Menschen auftritt, und auch die Tatsache, daß bestimmte tierische Säfte Hautausschläge erzeugen, daß auch Arzneimittel, wie Salsyl und andere, wenn auch nicht bei allen, diese Wirkung haben, sind bekannt. Das Gebiet ließe sich noch wesentlich erweitern und soll in dieser Besprechung in ein neues Licht gerückt werden, weil diese Erscheinungen höchst interessant sind, besonders weil die Forschung neuerdings aus diesen Tatsachen Erkenntnisse gewonnen und sie bereits nutzbar zur Bekämpfung einiger Krankheiten anwendet. Es ist zu hoffen, daß noch weiterer Nutzen für die Kranken gewonnen wird.

Das Heufieber, das schon lange als eine Krankheit erkannt wurde, die mit den Pollenkörnern der Grasarten zusammenhängt, hat als erste dieser Ueberempfindlichkeiten dazu geführt, Extrakte herzustellen, die man den Patienten eintröpfelt, um sie gegen die Wirkung der Grasarten unempfindlich zu machen, da man nicht in der Lage war, die Patienten dauernd der Frühjahrswinde, die mit der für einzelne giftigen Pollensubstanz geladen sind, zu entziehen. So ist es gelungen, Heilungen zu erreichen. Aber nicht einwandfrei waren diese mit ein und demselben Extrakt bei verschiedenen Kranken zu erzielen. Es wurde gefunden, daß die Giftwirkung bei den einzelnen von individueller Verschiedenheit war. Es mußten also spezifische Sera (Heilstoffe) gesucht werden, indem man das je bei dem einzelnen wirkende Gift fand und entsprechend wirkende Gegengifte schuf. Ein ganzes Arsenal von Reagenzien (Untersuchungsmitteln) und eben solchen Gegengiften entstand und wird immer spezieller ausgearbeitet werden.

Am interessantesten ist die Forschung beim Asthma. Ein Teil der Asthmastiker kann angeben, daß die Anfälle sowohl das erste Mal als auch in der Folgezeit zu ganz besonderen Gelegenheiten, ja, auf ganz besondere Reize hin eintreten. Man kennt Fälle von durch Pferde, Hundegeruch und -haare usw. verursachten Asthma, solche, die in bestimmten Zeiten, in bestimmten Gegenden, in bestimmten Häusern auftreten. Man hat sogar den Fall einer Asthmaepidemie bei Getreidearbeitern erlebt. Es trat bei allen Arbeitern plötzlich im Anschluß an Arbeit mit Getreide etwas heftiges Getöse Asthma auf, selbst bei denen, die nie an Asthma

litten. Man weiß, daß bei Aufnahme in die Klinik die Anfälle nachlassen. Die sehr große Reinlichkeit, häufige Desinfektion der Betten und Räume mag die Ursache sein oder ist mit Sicherheit die Ursache; aber man kann Asthmaerkrankte nicht dauernd in der Klinik lassen. Wie der neue Forschungsweg hier hilft, werden wir gleich sehen.

Zunächst noch einige Worte über die Heilungswege des durch Pferde und Hunde verursachten Asthma. Auch hier hat man die Krankheitsursache in bestimmten Dingen gesucht: ich sagte es schon; im Haar, im Geruch des betreffenden Tieres usw., auch in den Asthmahäusern im Hausstaub. So hat man aus diesen Krankheitsereignissen, Allergene genannt, Stoffe in vorhergenanntem Sinne zur Impfung, zur Einatmung gewonnen. Man hat damit vereinzelt gute Erfolge erzielt und wird mit den Pferdehaarfuren, mit den Hausstaubfuren noch andere, weitgehendere Erfolge erzielen.

Mit am interessantesten sind neue Versuche, die gute Beeinflussung des Asthma auch außerhalb der Klinik zu erreichen: durch Einatmen bestimmter Metalle. Man hat in den Schilfräumen des Asthmastiker, die durch das Atmen mit fast mythischer Bezeichnung die im Hause zusammenwirkenden Stoffe, die zur Auslösung eines Asthmaanfalls zusammenwirken — gepulvert. Als erster hat einer unserer besten Asthmastiker diese Asthmabehandlung sich nutzbar gemacht. Reichhaltig hat eine diesbezügliche Klinik geschaffen.

Neben den etwas ausführlicher besprochenen Krankheitszuständen dürfte bei vielen Migräneanfällen, die im Anschluß an bestimmte Ursachen, Speisen usw. auftreten, auch bei dem so plötzlich auftretenden und verschwindenden Schnupfen und anderen Affektionen der Schleimhautwege, eine Ueberempfindlichkeitskrankheit, eine allergische Krankheit gegeben sein. Inwieweit eine nervöse Veranlagung mitspricht und wie hoch dieser Anteil ist, bleibt dahingestellt. Das Land der „unbegrenzten Möglichkeiten“, Amerika, mißt den allergischen Krankheiten eine besondere Wichtigkeit bei. Andere erste auch deutsche Forscher haben sich der Allergene — so nennt man die Erreger der Krankheiten — angenommen. Interessant sind alle Forschungswege, besonders interessant bei Krankheiten so eigenartiger Entstehung, so eigenartiger Behandlungsmöglichkeiten wie hier.

Hilfe für die Lebensgestaltung:

Der Kindergarten.

Elternhaus und Schule. — Die Ueberleitung von der Familie zur Schule. — Vom Spiel zum Leben.

Neben den städtischen Anstalten, die sich in hingebender Liebe der Erziehung und Ventung des Kleinkindes hingeben, gibt es (auch in Neuf) den katholischen Privat-Kindergarten. Die Frage, wem wir das Kind außerhalb der Familie schon vor der Schule anvertrauen, ist für katholische Eltern hochbedeutend. Wir Katholiken treten dafür ein, daß die Schulerziehung sich der Erziehung der katholischen Familie anpasse, sie ergänze und weiter führe. Viele Eltern sind schon aus den verschiedensten Gründen darauf angewiesen, ihr Kind, auch ehe es in die Schule geht, halbtags- oder tagsweise in fremde Obhut zu geben. Der Kindergarten ist deshalb so bedeutsam, weil der werdende Charakter schon früh aus der Familie einer solchen Obhut anvertraut wird. Die Kleinsten lernen schon das Familiengebet, wenn es in seiner vollen, segnenden Bedeutung von Eltern mit Kindern erkannt ist. Es gibt so viele Gelegenheiten bei der Einführung des ganz kleinen Menschen in die Umwelt, bei denen entscheidend ist, ob die weltanschauliche und religiöse Vertiefung die erste Aufklärung und Anleitung erteilt. Schon aus sozialen Gründen ist es zu begrüßen, daß sich namentlich katholische Kindergarten für unentgeltliche Kinderarbeit zur Verfügung stellen. Wieviel Sorge und Erziehungsbewußt wird da von Eltern genommen, denen die weltanschauliche Lage, die Wohnungs- oder Berufsverhältnisse nicht den Raum für eine vollkommene und sinnvolle Erziehung des Kleinkindes lassen! Man muß nur einmal eine Feier der Kleinen und Kleinsten mit den Schweltern gesehen haben. Dann wird man erkennen, wieviel die Kleinsten unbenutzt lernen, welchen erzieherischen Wert das schöne, sachliche Spiel und welche bleibende Bedeutung die ersten Kunstfertigkeiten geistiger und handwerklicher Art haben.

Auch der private Kindergarten bekommt da seine Bedeutung. Es ist sehr wesentlich und bei manchen

kleinen Charakteren sogar notwendig, daß eine gewisse Ueberleitung von der Familie zur Schule stattfindet. Im katholischen Kindergarten steht das Spiel noch im Vordergrund, wie es auch in der Familie die sorglose Heiterkeit der Jugend begründet. Die katholischen Privatschulkindergärten sind von staatlich geprüften und religiös fundierten Kindergartenpädagoginnen verwaltet. Hier wird im Spiel gelehrt. Unmerklich werden die ersten Begriffe beigebracht. Die ersten Handfertigkeiten werden gewonnen. Das kleine Leben wird sich der Umgebung bewußt. Es ist sehr erzieherisch, außer den Eltern und Geschwistern einmal dem fremden Willen gegenüber zu stehen. Es muß die Erziehung fördern, daß die Kleinen lernen, sich in die Gemeinschaft mit anderen einzufügen. Da wächst das erste Bewußtsein, nicht allein da zu sein. Der Trost, der in der Vertrautheit der Familie oft sehr schwer zu bekommen ist, schließt sich an den anderen an. Ein unbewußter Spiegel wird vorgehalten. Beweis dafür ist, daß diese erste fremde Autorität der Schwester oder der Kindergartenpädagogin schon bald ein und alles für das Kind ist. Aus katholischen Kreisen des Kindergarten heraus, werden die der katholischen Familie entsprechenden Beziehungen zu ihr geknüpft. Das Geschick der Kleinen, welches die Kinder an den Festtagen der Familie oder der Eltern erleben, bekommt Lebenssinn und Lebensbedeutung. Es ist deshalb sehr wohl am Platze, ein warmes Wort für den privaten katholischen Kindergarten zu sprechen. Er bedeutet die weitestgehende Ergänzung der Familie. Er ersetzt nicht, was die Eltern zu erheben sich bemühen. Er fördert sie im Gegenteil und erweckt im Kinde das beglückende Bewußtsein der Familie und Religion als Grundlage des Lebens. Er leitet zur Schule über, die wir uns auch nur als lebensvolle Beziehung zur Familie denken können.

Die praktische Hausfrau

Vollständige Ausnützung der Kohlen. Oft bleiben in der Asche der Zimmeröfen größere Stücke Kohlen zurück, die nicht ganz ausgebrannt sind. Um diese herauszufinden, wirft man die Aschendecke in eine größere Schüssel mit Wasser; die noch brandbaren Kohlestücke schwimmen oben, können aber geschöpft und an der Luft getrocknet werden. Asche und Schlacke dagegen sinken im Wasser zu Boden.

Sengeflecken vom Wäscheplättchen werden am besten mit einer Boraxlösung behandelt. Ein Teelöffel Borax kommt auf eine Tasse warmen Wassers. Man besprengt damit die Flecken und plättet kurz danach die Stelle wieder trocken.

Reinigung von Bürsten. Die Bürsten dürfen bei einer Reinigung nur in Höhe der Borsten ins Wasser gelegt werden. Man nimmt Seifenlauge mit etwas Soda und Salmiak, letzteres besonders für Haarbürsten, schenkt darin die Bürsten hin und her, klopft sie aus, spült gründlich, trocknet sie mit einem weichen Tuch und legt sie mit den Borsten nach unten an die Luft zum Austrocknen.

Wie vertreibt man Schnecken aus dem Keller? Es empfiehlt sich, an den Stellen des Kellers, wo sich die Schnecken einfänden, wiederholt Aetzalkali in Pulverform auszustreuen.

Zinkgeschirre werden am besten mit Sand und Wasser gereinigt. Es muß aber schnellstens abgetrocknet und mit Schlemmtreibe tüchtig abgerieben werden, die in Terpentin

angefeuchtet ist. Auch Holzasche tut gute Wirkung. Es muß aber anschließend mit Wasser nachgespült werden. Fein-Wäsche wird schneller klar, wenn man beim Einweichen des Kochers einige Tropfen Salmiakgeist in das Wasser tut.

Chinesische Teekannen ertragen keine Auspülung mit Sodawasser. Sie müssen nur mit kaltem Wasser innen ausgespült werden.

Das Befrieren der Wäsche beim Trocknen in kalten Räumen oder im Freien kann verhindert werden, wenn dem Wäscher, welches zum Bläuen der Wäsche benutzt wird, etwas Salz hinzugefügt wird.

Salmiakgeist, welches zur Fleckentfernung benutzt wird, greift oft die Farbe des Stoffes an. Man nimmt am besten gleich ein wenig Essigwasser, welches die Farbe wieder auffrischt.

Ein Hauch-Morgenrock verliert beim Waschen leicht seine Form. Um das zu verhindern, muß dem Wasser etwas Salmiakgeist zugefügt werden. Nach dem Waschen wird der Rock auf einen Kleiderbügel gehängt und trocken gelassen. Dann bleibt er weich und flüchtig.

Eine Nadel-Teemaschine wird am besten durch Einreiben mit Sydol gereinigt. Mit kaltem Wasser muß nachgewaschen werden. Ist das Gerät gut getrocknet, so reibt man mit weichem Leber nach.

Klingen an Tischmessern lodern sich oft. Man befestigt sie, indem man eine Mischung zerriebenen Garzes und Pulvers in die Öffnung im Griff füllt. Dann wird der Klingengriff erhitzt und fest in den Griff gepreßt.

Eisenkleider dürfen zur Reinigung weder geklopft noch gebürstet werden. Sonst wird der Stoff leicht aufgeraut und bricht. Man schüttelt sie tüchtig aus und reibt sie ganz leicht strichweise nach. Dazu muß ein weiches Tuch benutzt werden. Schmutzflecken werden durch Ausreiben mit einem an weicher Seide angeriebenen Lappen entfernt. Zum Aufplätten muß man möglichst gleichfarbigen Alpaka verwenden.

Nadel-Raffekannen sollen nach mancher Ansicht gesundheitschädlich sein. Nach Aussagen von Kennern sind solche Raffekannen schon seit vielen Jahren in Gebrauch, ohne daß man Schaden nimmt. In jedem Spezialgeschäft sieht man übrigens diese Geschirre.

Für die Küche

Note-Mühsalat (gemischt). Ein Teil abgekochte rote Rüben, zwei Teile Kartoffeln, ein Teil Salzgurken und ein Teil Äpfel werden in feine Scheiben geschnitten, mit Essig, Öl, Pfeffer und Salz angemacht und mit einem Kranz von zuvor angemachtem Feldsalat umgeben.

Durchgetriebenes Äpfelmus. Ungeschälte Äpfel werden samt dem Kernhaus in vier Teile zerhackt, mit kaltem Wasser auf Feuer gesetzt, so lange gekocht, bis sie plagen und weich werden, rührt auf ein Haarbüschel geschüttet, wenn sie gut abgetropft sind, durchgetrieben. Dann wird das Mus mit Weizenmehl, Zucker, Zimt und Sulfaninen noch eine Weile gekocht. Es wird erkalten serviert.

Melonentreme. Eine reife Melone wird geschält, in Stücke geschnitten und die Kerne sorgfältig entfernt, mit 225 Gramm Zucker wird die Frucht langsam ganz weich gekocht und durch ein Haarbüschel getrieben. Dann mischt man 25 Gramm aufgelöste Gelatine sowie den Saft einer halben Zitrone darunter, läßt die Creme etwas erkalten, rührt 1/2 bis 1/4 Liter dicke süße Sahne oder Schlaglöhne hinzu, schüttet die ganze Masse in eine Glasschale und stellt sie auf Eis.

Rohr mit Reis. Kleine Würstchen-Rohrköpfe werden in vier Teile geteilt, mit Fett und einigen Eßlöffel Fleischbrühen weich gekocht. Vor dem Anrichten streut man zerriebenen Käse darüber.

Angedörrter Kartoffelsalat. Drei Eßlöffel Margarine werden mit einem bis zwei Eßlöffel Mehl hellgelb geschwitzt und mit Wasser zu einer Zucke verflocht. Ein Maggibrühwürfel wird hinzugegeben, und die Zucke noch ungefähr fünf Minuten gekocht. Inzwischen sind gekochte Kartoffeln, 1-2 Äpfel und eine Salzgurke in Würfel geschnitten worden. Sie werden in die Zucke gegeben, die mit gehackten Zwiebeln, Kapern und Essig gewürzt wird. Der Salat muß einige Stunden an warmer Herdstelle stehen.

Warmer Äpfelbudding. Man schält 4-5 Äpfel und schneidet sie in Scheiben. Dann werden sie in Butter gedünstet. Etwas Zitronenschale, nach Geschmack auch einige Sulfaninen und 1-2 Eßlöffel Wein werden hinzugefügt. Mit den so zubereiteten Äpfeln belegt man den Boden einer ausgefetteten Auflaufform. Darauf wird eine Lage Biskuits gelegt. Darüber kommt eine Creme, die unter ständigem Rühren aus drei Eßlöffeln Weizenmehl, zwei Eßlöffeln Zucker, zwei Eigelb und einem halben Liter Milch bereitet ist. Sie muß noch warm auf die Biskuits gebracht werden. Auf die Cremelage kommt der mit etwas Stärkemehl gemischte, steife Eierchnee, den man mit Zucker und Zimt bestreut. Das ganze muß bei mäßiger Hitze 20-30 Minuten im Backofen backen.

Der warme Äpfelbudding reicht für sechs Personen und ist sehr schmackhaft und sättigend.

Kal soll sich von Menschenleichen nähren. Das ist eine alte Mär, die immer wieder auftaucht, über die man aber beruhigt sein kann. Der Kal ist sogar sehr wählerisch in seinem Futter. Er nährt sich von kleinen Fischen und Wurmern pp.

Behütet uns!

Nun bitten wir die Mutter und auch der Mutter Kind, die Reine und den Guten, daß sie uns Hüter sind.

Denn ohne sie kann niemand weder hier noch dort gedeihen, und widerspricht dem jemand, er muß ein Tor wohl sein.

Walter von der Vogelweide um 1200.

Notationsdruck und Verlag Gesellschaft für Buchdruckerei Neub. Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Baerle und Dr. Heinrich Straub für Anzeigen u. Redaktionen: Heinz Klotz.



Hier soll's eingemeißelt sein: gut Kauf'ich bei Rud. van Ender ein

Ungolitische Chronik

Neun, 21. Februar 1932

„Kings“ kauft Visionsen . . .

Jedem der Bürger mit seinen Sorgen zu tun hat, genug, um keine Lust mehr am ganzen Betrieb zu haben, zu viel, auch nur für ein Lächeln, zu wenig, um vor Mut zu plagen, falls überhaupt für diese Art der Flucht aus der Wirklichkeit noch Nachfrage vorhanden ist, ereignet sich im totalpolitischen Leben zwar an der Öffentlichkeit nichts, indessen klingt gedämpft aus den Zimmern städtischer Kommissionen das Geräusch über dem Stat dumpf brütender Stadtverordneten und Beamten.

Wie dieser städtische Haushaltsplan in diesem Jahre aussehen wird, das kann man ungefähr raten; denn mittlerweile sind wir ja allgemein auf dem Standpunkt angelangt, daß manche Dinge, die wir noch bei den Staatsberatungen des Vorjahres für das äußerste Maß des nach unten Möglichen angesehen haben, heute schon als einen Ausfluß von Durst oder Verschwendung ansehen, zum mindesten aber für beschneidbar und kürzbar.

Aber, aber . . . Abbau am städtischen Etat ist fraglos nicht nur eine praktische und vollstündliche Handhabe, sie ist auch ein Unglück für die vielen, für die die Stadtverwaltung Arbeitgeberin ist. Und daß auch die Stadt Neuf, wie auch eben die anderen Verwaltungen anderer Städte, für Handwerk und Gewerbe die Hauptarbeitgeberin ist, das wissen immer noch nicht alle, die nach „rigorosem Abbau“ rufen.

Der rigoroze Abbau trifft uns mittlerweile nämlich mehr oder minder selbst; die großen Ersparnismaßnahmen früherer Jahre, wo in Brücken und Durchbrücken gespart werden konnte, sind nicht mehr; wenn wir heuer sparen, so schneiden wir ein Stück (huch — nein! mit Gelächern zu sagen!) vom Hemd ab, das sowieso schon nicht mehr die vorgezeichnete Länge hat.

Aber wir wollen uns noch nicht anderer Leute Kopf zerbrechen; noch ruht der städtische Haushaltsplan im Schoße der Kommissionen und noch wissen wir nichts von den Plänen der Stadtväter, der Stadtmütter und der Verwaltung, die schon seit Wochen nach dem Stein der Weisen pokern. Wir wollen dabei nicht stören.

Wir, die wir keine solchen hohen Aufgaben zu erfüllen haben, die wir nur zu warten brauchen, bis es besser wird, sehen in der Reichspräsidentenwahl am 13. März das nächste größere Ereignis herantreiben, das uns nicht gerade besondere Begeisterung bereiten kann, nicht als ob man der Auseinandersetzung mit dem Stimmzettel gerne auswich; aber Wahlzeiten sind bei uns, wie auch in anderen Breiten, nicht gerade begeistert; die „Gewohnheit zu sanften Sitten“ bedrückt aber nun bei uns doch besonders nicht nur die zartbesaiteten Gemüter; wir sind im politischen Kampf auf ein Niveau angekommen, das wohl kaum noch gesenkt werden kann; mehr oder minder haben wir uns daran gewöhnt; wir empfinden keine Scham mehr, wenn wir z. B. in der Zeitung folgenden Satz lesen, den ich am Mittwoch in einer Tageszeitung fand:

„ . . . Vor und nach der Versammlung kam es zu den üblichen Zusammenstößen, bei denen eine Anzahl Personen Schuß- und Stichverletzungen erlitten . . .“

Diese städtischen Gebräuche sind bei uns in Deutschland „üblich“ geworden. Und es ist dies wirklich ein reizender Brauch, der sicherlich dem alten Herrn Tacitus Anlaß zu dem verächtlichen Satz gegeben hätte: „Nach den Versammlungen aber pflegen sich die Germanen ein bißchen zu stechen, zu pöbeln und anzuschreien; Krankehäuser zur Aufnahme der Verwundeten stehen hinreichend zur Verfügung; dieserlei Veranordnungen finden nicht nur Sonntags statt, wie das einst in Savarien üblich war, sondern auch an gewöhnlichen Werktagen ist dieser Brauch sehr beliebt geworden.“

Wie sind wir, ach, so tief gesunken!

Trugbildmädchen im neuen Neuf-Libbush.

In Düsseldorf konnte man an verschiedenen Stellen seit dem Donnerstag der Vorwoche Schlittschuh laufen; es wurde recht viel Gebrauch von der seltenen Gelegenheit gemacht. Auch der Neuf-Jugend hätte man gerne das Vergnügen gegönnt; vielleicht sich selbst auch; normalerweise hätte die Stadtgarten-Eisbahn spätestens Freitag-Samstag eröffnet werden müssen; aber der Weiber muß wohl seine Eigenart haben; er friert nicht so leicht zu; das mag vom schmutzigen Wasser kommen und von der Lage, die ihn vor den kalten Winden der Winterzeit ziemlich schützt.

Samstag ging es noch nicht; das Eis war noch zu dünn; es wurde feierlich behütet und bewacht, kampfbereite Wächter waren aufgestellt. Sonntags ebenfalls; aber Montag sollte der große Akt vor sich gehen. Das Eis wurde fein gefegt und gepflegt; die dünnen Stellen wurden gesperrt; prachsvoll bot sich die bis dahin wohlbewachte Eisfläche den Augen der sehnsüchtigen Eislaufreue.

Montag 12 Uhr sollte die Eisbahn also eröffnet werden.

Wurde auch; aber . . .

11 Uhr 10 Minuten begann ein stilles Tauwetter; sanft aber beständig blies der, früh von fernen Bergen herab auf den den warmen Winden sehr zugänglichen Stadtgartenweiser; und alle Arbeit wurde zu Wasser; und alle Hoffnung dito; munter plätscherten dennoch ein paar fanatische Schlittschuhläufer durch sich wunderbar mehrende Wasserpflügen dem Frühling entgegen.

Der Venz war da! er kam zur rechten Zeit. Auch Schlittschuhlaufen kann man nicht mehr in Neuf; unser Klima ist ungünstig für etwas Aufregendes. Unser Tempo trägt das nicht. Bei uns muß es 10 Tage gefahren haben, ehe wir dazu kommen.

Düsseldorf hat dagegen ein anderes Klima.

Und bald werden auf dem Stadtgartenweiser wieder fröhlich die Pöbel-Enten schwimmen; durch unsere verwässerten

Hoffnungen werden wieder friedlich die Röhre ihre Bahn ziehen und die Schwäne, und aus frühlinggrünen Pflügen werden sanfte Lieder tönen: „Der Venz ist da!“

Meine Schlittschuhhabe ich wieder eingepackt; sie seien der Fürsorge des städtischen Gartenamtes empfohlen, oder der des Amtes für Leibesübungen. Mitte Juni will ich mich an ihrem Anblick nochmals ergötzen; zu mehr sind sie in Neuf doch nicht zu brauchen.

Neuf-Libbush-Verkehrsgesellschaft, ein ausführender Vorst.

Mit nichten soll hier etwas gegen die tüchtige Verkehrs-polizei gesagt sein; sie tut ihr Besten bei Sonnenschein und Regen; wie des Dienstes ewig gleichgestellte ihr das vorschreibt. Und wenn einer seine Pflicht tut, dann pflegt man das als selbstverständlich hinzunehmen; man redet nicht darüber. Ob es allerdings der Verkehrs-polizei jemals gelungen wird, auch ihren Einfluß auf den Bürgersteigen geltend zu machen, das scheint mir sehr fraglich zu sein. Ehe die Neuf sich das „Rechtsgehen“ auf den Bürgersteigen angewöhnen, wird wahrscheinlich noch unheimlich viel Wasser den Rhein hinunterlaufen. Und da man keinen zum Glück zwingen kann, so wird man den lieben Neufern ihren Willen lassen müssen.

Der Verkehr auf dem Fahrradweg bedarf gelegentlich auch noch mancher Veredelung. Das ist ein Kapitel, wozu die Einfendungen an die Zeitung eigentlich nicht abreißen; meistens wird nur geschimpft; seltener etwas Vernünftiges vorgeschlagen; wenn dann aber einmal etwas Vernünftiges gesagt wird, so wird man es unfehlbar nicht vorantreiben wollen.

Dieser Tage erhielt ich eine Einfendung, in der es u. a. heißt:

„ . . . Ich stehe von Berufswegen durchschnittlich an fünf Wochentagen von morgens 8.30 Uhr bis abends 5 oder 6 Uhr im Fahrradstiel und da ist es mir aufgefallen, daß es für den Radfahrer am schlimmsten ist, wenn man ihn von rückwärts überholt. Am gefährlichsten wird für ihn die Sache an einer Kreuzung oder Gabelung, wenn er aus dem Signal, das der Kraftfahrer gibt, nicht erkennen kann, ob dieser nun gerade aus, rechts oder links einbiegen will. Rät es sich erndlichen, entweder durch Verordnung, oder durch dauernden Hinweis in der Tagespresse, oder auf sonst eine Art, den Kraftfahrer dahin zu bringen, daß er auch durch sein Signal anzeigt, wohin er will? Ich bemerke, daß es mir in den meisten Fällen nicht möglich sein dürfte, bei dem regen Verkehr auf der Hauptstraße durch Linien der Fußgänger, wohin die Fahrt gehen soll. Ein Vorschlag: Will der Kraftfahrer gerade aus, soll er lang Signal geben. Will er rechts einbiegen, zweimal kurz, will er links einbiegen, einmal kurz. Das dürfte sich nach meiner Ansicht in Kürze so einprägen, daß jeder, ob Kraftfahrer, Radfahrer, Fußgänger, mit diesen Zeichen rechnen würde. Es wird dem Verkehr an Kreuzungen, wo kein Beamter steht, die Gefährlichkeit nehmen. Ich denke hier an die Ecke Kapitelstraße und Krefeldstraße, eine sehr gefährliche Stelle. Wie oft am Tage bildet sich an dieser Ecke ein Verkehrsknäuel, gefährlich für alle, einschließlich der Fußgänger. Wie anders bei dem neuen Signal. Jeder der Fahrer weiß, wohin der andere will und reibungslos kommen sie aneinander vorbei. Seit Monaten habe ich beobachtet, über die Sache nachgedacht, und bitte jetzt Sie, sehr geehrter Herr Diaz, aus der Anregung etwas zu machen, im Interesse des reibungslosen Verkehrs und der gefährdeten Radfahrer besonders.“

Wenn sich die größeren Verkehrsorganisationen des Vorschlags bemächtigen, so könnte man ihn als sehr vernünftig annehmen. Hoffentlich ist er angenommen, wenn wir im Frühjahr unsere Trekkiste wieder vom Söller herunterholen.

„Es ist ein alter Gutschulz . . .“

Ich habe noch einen Brief bekommen; er sei ohne Kommentar der Leserschaft überantwortet; und den Straßenpezialisten, die vielleicht was damit machen können:

Lieber Diaz!

In Neuf befindet sich dort, wo die Bürger 2. Klasse wohnen (warum, siehe unten), eine Straße, die nach dem Sozialpolitiker Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler benannt ist. Kannst Du mir sagen, warum das Straßenschild am Eingang der Straße Ketteler- und am Ausgang Kettelerstraße heißt?

— In derselben Gegend befindet sich eine Straße nach den alten Römern als Römerstraße benannt. Kannst Du Auskunft geben, warum die Straße in ihrem 2. Teil ein Straßenschilder und Plattenbügelstraße heißt, während der vordere Teil schon jahrzehntelang leer ausgeht? Mit einem zwei Stein breiten Plattenläufer wäre gedient. Oder ist es so richtig, daß tausende Veger dieser Straße zuerst durch den Schmutz waten müssen und hinterher wieder trockenes Land betreten dürfen? Ich weiß es nicht; weicht Du es?

Freundl. Gruß . . .

Natürlich weiß ich es auch nicht! Woher soll ich auch alles wissen? Im Falle Römisch Eins wird es sich um einen Schreibfehler handeln; im Falle Römisch Zwei wahrscheinlich um die Wahrung der alten, bekannten Tradition, die besagt, daß die Römer eben noch keine Altpflichtstraße gehabt haben. Und wenn schon eine Straße einen klassischen Namen hat, so soll sie auch die Schattenseite des Ruhmes kosten. (Drohbriefe bitte postlagernd unter 4711 Neuf, Postamt 1, wo noch immer keine Uhr ist.)

Langjähiger Gläubigkeit zum Tüß.

Begeistert ist dieser Zustand natürlich nicht; ich meine, sich so kümmerlich von Zuschriften und Abschriften ernähren zu müssen; so eine dicke andere Schreiberei wäre mir auch schon lieber; aber man kann keine Ereignisse machen, wo keine sind, namentlich dann nicht, wenn man einmal eine gute Laune zum Schreiben und zum Fabulieren hat.

Mit Behmut und Reid lieft da der Chronist von der Fruchtbarkeit der Courths-Mahler, die gestern ihren 65. Geburtstag gefeiert hat, zu deren Ehre man in den Zeitungen lesen konnte, daß sie 150 Bücher geschrieben hat, die in 22 Millionen Exemplaren verbreitet sind. Das nennt man noch Erfolg und Schreibfreude! Und an dieser fruchtbarsten Schriftstellerin kann man nicht einmal ironisch lächelnd vorbeigehen; wir werden ihr am Geburtstag gratulieren müssen, wenn wir auch nicht alles an ihr bewundern; aber Aufrichtigkeit und Nachfrage nötigen doch den objektiven Zeitgenossen zu einer fröhlichen Portion Ehrfurcht und Bewunderung. Das ist nämlich eine Leihhand, was sie da zusammengeschrieben hat.

Sie hat uns in die Gefilde hoch- und höchstadeliger Grafenhäuser eingeführt, und ihr verdanken wir unser Wissen um das Innere so manchen Patriarchenhauses, wo hinein wir beide so ohne weiteres sonst nicht gekommen wären, wenn wir eben die Courths-Mahler nicht gehabt hätten. Wir müssen es gestehen: fast alle haben einst ihre Werke mehr oder weniger dauerhaft gelesen von „Nimmich frei!“ bis „Kammer jeht!“ von „Und hätte der Liebe nicht . . .“ bis „Ich lasse dich nicht . . .“

Und es soll mir da keiner von Ritzsch sprechen. Die Bücher haben schon ihre Dienste getan; wenn wir auch alle 150 Romane nicht gelesen haben.

Gratulieren wir ihr also in ihrer Art zum 65. Geburtstag: (95. Fortsetzung und Schluß.)

„ . . . Am Morgen des Geburtstages war die ganze Familie versammelt. Es gab Supp, Salat, zweierlei Äpfel und Kaffee schon zum ersten Frühstück. Und das war für das in Ehren verarmte, aber brave Grafenhaus allerhand. Familie Graf von Kallenstein, Eberhard von Schnibbelstein, Margot von Kallenstein und viele andere adeliche Geschlechter der Nachbarschaft hatten Glückwünsche geschickt; und darüber freute sich Hedwig sehr; auch der Herr von Kallenstein sandte seine Karte, einen alten Hut und ein Maßkleinod. Im Kreise der Familie entlud sich eine Menge von Glück und Zufriedenheit; wer eben glücklich sein konnte, der war es. „Das Glück war immer da!“ sagte das Geburtstagskind gerührt und der Verleger sagte aus tiefbewegtem Herzen: „Ich lasse dich nicht!“ Eine Delegation der Konfessionen aber überbrachte ein feines Tinte (Simborn laßt blau, trocken schwarz) und grüner Suppisch-wuppisch lagte ein schönes Gedicht auf. Der Gefangene „Kallenstein“ sang das letzte Lied „Da ist der Tag des Herrn . . .“ Und es war der Tag des Herrn. In lichter Klause wollte sich ein prachtvoller Vorfrühlingstag über dem wohlgepflegten Park, Kallenstein, auf der Blumenwiese an einem noch reichlich besetzten Knoschen vom gelben Beifuss, während Johann, der Diener, ein Schild über dem Portal anbrachte, worauf zu lesen war: Zum Geburtstag die herzlichsten Glück- und Segenswünsche. Die gut ausgestandene Dichterin aber feierte vor soviel Ovationen:

„Fortsetzung folgt!“ und zerdrückte eine Träne in ihren Augen.

Diaz.

Der Mann, der zum dritten Mal starb.

Den meisten Menschen genügt es, wenn sie einmal für tot erklärt werden. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle verspüren sie dann wirklich keine Lust mehr, noch weiter zu leben. Bei Hightich Tschimaeon, einem alten japanischen Arbeiter, liegt die Sache anders. Dem wurde nämlich kürzlich zum dritten Mal der Totenschein ausgestellt. Stets lagen ein paar leibliche vergnügte Jahre dazwischen. Das erste Mal war Tschimaeon bei der Arbeit auf den Kopf gefallen. Der Arzt erklärte ihn für tot und gab die „Leiche“ zur Verbrennung frei. Der Verunglückte lag auch schon im Sarg und sollte nach dem Krematorium wandern, als er noch rechtzeitig aus dem todschlaflichen Schlaf erwachte, seine Lege erkannte und Hals über Kopf nach Hause rannte. Beim nächsten Mal regte er sich schon wesentlich weniger auf. Da war er krank gewesen und nach Ansicht des Arztes gestorben. Er äußerte freilich eine andere Meinung, als er wieder zur Bewunderung der Leidtragenden aus dem Sarg krieg und ging gemächlich nach Hause begab. Am nächsten Tage brachte er dem Arzt als höchster Mensch den Totenschein vor. Er war in einer Sandgrube beschäftigt, als eine Wand einbrach und ihn einen Meter tief unter sich begrub. Erst acht Stunden später konnte er nach heftigsten Bemühungen der Polizei und seiner Mitarbeiter aus dem Sandgrab befreit werden. Natürlich gab er kein Lebenszeichen mehr von sich, und der Arzt stellte unbedenklich den Totenschein aus. Ein paar Stunden später aber erhob sich der Verlorene in aller Gemütsruhe von seinem „Totenbett“ und begab sich ins Leben zurück. Man kann es ihm nicht übel nehmen, wenn er jetzt den Ärzten gegenüber ein wenig mißtrauisch ist. Aber sicher liegt die Schuld weniger an den braven Medizinern als an Tschimaeon ungenügender Gesundheit.

Was würden Sie wählen?

Es war wirklich eine Gewissensfrage, die kürzlich ein Psychologie-Professor an der Universität Philadelphia seinen Hörern und Hörerinnen vorlegte. 248 Studenten und gegen 300 Erwachsenen hatten sich zu entscheiden, was sie vorziehen würden, wenn ihnen die Wahl zwischen zwei Millionen Dollars oder — der echten, wahren Liebe freigegeben würde. Daß die Studenten Mann für Mann die zwei Millionen wählten, scheint für ein Land, wo Gelbverdienens ganz besonders groß geschrieben wird, beinahe selbstverständlich. Aber hätte wohl jemand den 300 Angehörigen des höheren Geschlechts so viel Romantik zugetraut, daß die weit überwiegende Mehrheit auf den schönen Rammon verzichtete und sich für die echte, wahre Liebe aussprach? Und doch geschah es so: 235 für die Liebe, nur 13 für die Dollars, die übrigen brachten es nicht über's Herz, sich glatt für eins von beiden zu entscheiden. — Und Sie, verehrter Leser oder schöne Leserin, was hätten Sie gewählt?

Die Brüder

Numer 1

Roman von JOHANNES HEINRICH BRAACH

Sie saßen zusammen im Schilfen: Gabriel Keller, der Sasse vom Halberhof, und Karl, sein jüngerer Bruder, der Lehrer in Börsen war.

Der Weg ging durch tiefen Wald bergan. Schneefälle hatten harte Arbeit geleistet, Teile des weißen Regens zur Seite geworfen und glatte Bahn für Menschen und Fahrzeuge geschaffen. Am Rande häuften sich meterhohe Hügel der schliefenden Matte, dahinter waren Büsche und Bäume eingekühlt in weiche Wintertücher.

Kleine Tannen verschwanden unter dem dicken schimmernden Mantel und sahen aus wie verzauberte Zwerge. Letzte ragender Riesen trugen schwere Last und waren tief gebeugt. Überall Schnee. Es war, als ob Wolkenmeer alle ihre wehenden Fahnen auf die Erde gesenkt und sie verwandelt hätten in ein Märchenreich der Hölle, des Glanzes und der Schönheit. Wie verloren pendelten an einem Ebereschenzweig drei oder vier Töchter zusammengekrümpelter Beeren. Kleine Kapfen tragend, darunter aber aussehend wie Blut von brennendem Leben.

Wenn die am Straßengrande aufgeschaukelten Mauern nicht so stark waren, vermochte man zahlreiche Wildbühnen zu entdecken. Ein und wieder streiften Raben in niedrigem Flug über den Gai.

„Freiheit für die Haschknäbel“, sagte Karl, als unvermittelt und das geheimnisvolle Schweigen der Natur brechend. Jänkisches Gefäch und lautes Kreischen aus einem Dickicht erscholl. „Sie werden ein krankes Kaninchen geschlagen haben.“ „Oder ein gefundenes. Wenn die Kerle von Hunger gepeiniget werden, zeigen sie sich als unerschämte Räuber.“ „Erhaltungstrieb.“

„Natürlich — ich erkenne das an und mag sie leiden. Wodans heilige Begleiter. Wliche hinüber — drüben um den Viehberg brauen Nebel und Dünste. Sie wogen auf und nieder, spielen im Winde und wechseln ihre Gestalt. Schau hinüber — dort — die Schleierburg, die sich gigantisch in den Himmel reckt, kann das nicht Alldaters Götterwohnung sein? Die Halle der Helden? Du Karl — unser Christentum ist rein und edel, und es gibt nichts Verschönerendes und Erhebenderes auf der Welt als die Lehre von der opfervollen Liebe. Und doch — es steckt eine unheimliche, eine frohe und stolze Gewalt hinter der einfachen Vorstellung, mit der unsere Ahnen sich die ewigen und jenseitigen Rätsel zusammenzufügen suchten. Aber — holla — zur Seite — raus Karl — schnell — rasch —“

Der Berg herabgekauft kamen wild gewordene Pferde, die einen umgefährten Schritten zogen.

Wenn jemand darunter liegt“, entsetzt sich der Bruder. Da war die wilde Jagd schon heran und da geschah das Unglaubliche bereits. Mit einem Satz war Gabriel Keller den Säulen in die Fänge gesprungen und stemmte seine Kraft ihrer Robheit so ungestüm entgegen, daß sie sich aufhäuften, mit ihrem Angreifer eine Strecke weiter glitten und zitternd stille standen.

„Das ist der Schlitzen vom Erlenshof“, schrie der Lehrer. Hechte herbei und half seinem Bruder, das Gefährte auf die Rufen zu stellen.

„Gott sei Dank“, atmete er auf. „Der Führer muß abgepfungen sein.“

„Geben torfelt er heran. Natürlich betrunken — immer betrunken“, ärgerte sich Gabriel. „Unser alter Feind — der Kerl, der uns wegen einer unbekannten Geschichte großt. Der Rump. Wir wollen ihm aus dem Wege gehen. Ich begegne seiner Widerlichkeit nur gezwungen. Komm. Steige ein. Ich fahre los.“

„Weißt“, hielt Karl zurück. „Mir liegt viel an dem zukünftigen Zusammentreffen. Er soll sehen, wer ihm sein Eigentum vor Schaden bewahrt hat.“

„Du —?“ Frug der Bruder besorgt und erwartete geduldig das Räuberwort Gerhard Gells, dessen völlig mit Schnee überdeckter Mantel einen unüberlegten Sprung oder einen derben Fall auf dem Schlitzen verriet. Seine Nähe mußte der Bauer verloren haben, denn er rückte barhäuptig an. In

Aus Rache ein Haus in die Luft gesprengt.



Das zerstörte Haus.

Das ein Bauarbeiter in Götterburg in die Luft sprengte, um sich an seiner geschiedenen Frau, die darin wohnte, zu rächen. Aus den Trümmern wurden drei Tote und sechs Schwerverletzte geborgen. Der Täter beging Selbstmord, indem er sich eine Dynamit-Patrone in den Mund steckte und zur Explosion brachte.

der Rechten trug er eine Gerte, die er zu schnellen begann, sobald er erkannte, wer die durchgegangenen Säule angehalten hatte. Das weinliche Gesicht schien in diesem Augenblick noch roter zu werden. Die Augen noch stierer. Wie ein Fuchs, der wittert, zog Gell in leise leuchtender Art Luft durch die Nase, dabei die Muskeln der Oberlippe so stark verziehend, daß der Mund geöffnet wurde und ein Gebiß mit auffällig ausgeprägten Eckzähnen zum Vorschein kam. Die Enden eines langen und bauschigen Schnurrbartes gerieten in unregelmäßige Zuckungen.

Gabriel Keller hoffte auf eine Anrede und war darauf gefaßt, daß sich der Erler wenigstens in knapper Form für die Hilfe bedanken werde. Es blieb aber aus. Gerhard Gell steuerte schweigend an den Brüdern vorbei, beachtete sie nicht, schmiß sich in seinen Schritten und kausste davon.

„Hätte ich das geahnt —“, ärgerte sich Gabriel. „Argendwo wären die Vießer an einen Baum oder in eine Schneewehe gerannt.“

„Sei froh, daß du eingesperrt bist. Großes Unglück hätte geschehen können. Um diese Zeit sind Autos und Baumschlepper unterwegs. Zudem — wir haben die Genußnutzung, geholfen zu haben und freuen uns darüber. Gefährlich sah es aus als du die Braunen begnast. Ich hänge um dich.“

„Auch das noch“, lachte der Bruder. „Aber — Schluß. Vergessen wir die Geschichte. Nein — fahren wir auf die Höhe, dort oben, dort, wo man das weite Land überblicken und auch dein und mein liebes altes Besitztum erblicken kann, dort oben will ich eine Frage an dich richten, und du — Karl — du mußt mir sie beantworten, so gut du es verstehst.“

„Es ist noch nie eine Heimlichkeit zwischen uns gewesen.“

„Das meine ich.“

Auf dem Gipfel angelangt, ließ Gabriel die Pferde an windgeschützter Stelle halten, stieg mit Karl aus und führte ihn zu einer Lichtung, die freien Ausblick bot. Weit und groß dehnte sich unter und neben den Brüdern Tal an Tal, Felderfläche an Felderfläche Berg an Berg, Wald an Wald — heilige Erde der Heimat aus.

Die Männer schwiegen. Ihr Herz war erfüllt von Gefühlen, die dem Boden galten. Sie waren Schoßknechten. Mütterchen der Mutter. Darum wäre es ein Wunder gewesen, wenn dies zusehen sie nicht begeistert hätte.

Arm in Arm standen die beiden Gestalten. Gabriel noch ruhiger, stämmiger und mächtiger, als der Lehrer. Die glatt-rasierten Gesichter waren wettergebräunt und einander ähnlich. Bei allen weichen erhob sich über dunklen Augen eine hohe Stirne. Bei beiden war das Kinn scharf geschnitten und bewies Willen.

„Du wolltest etwas wissen“, rang die Stimme Karls auf. „Ja — doch ehe wir darüber sprechen, will ich dir eine kleine Neuigkeit erzählen. Erleichter nicht — ich bin verheiratet. Drüben in der Ferne liegt der Hof, unserer Familie gehörend seit zweihundert Jahren. Das Eigentum erhielt jeweils der älteste Sohn. Geschwister wurden abgefunden. Auch unser Vater handelte nach dem Gesetz. Für dich erwählte er den Schulmeisterberuf. Mich bestimmte er zum Bauer. Er traf das Richtige, wie wir behaupten dürfen.“

„So ist es.“

„Und soll weiterhin so bleiben. Deshalb will ich mit dir berechnen. Die Mutter ist noch tüchtig, aber man merkt ihr das Alterwerden an. Eine Frau, eine junge, muß ins Haus. Das merkte ich und beschloß aus diesem Praktikumsgrunde heraus, mich nach einer geeigneten Begleiterin umzusehen.“

„Mit genug — dein Schökel.“

„Dreißend — nur zwei Jahre erlebnisreicher als deiner.“

In guter Gesellschaft.

Gehtes von Georg W. Claudius.

Prokops haben Gesellschaft. Natürlich muß bei ihnen alles erkläftig sein. Etwas ganz Besonderes.

Dieses Mal gibt es einen Flohmarkt. Die Künstlerchen häufen, ziehen Wagen, ringen, turnen am Trapez, tanzen auf dem Seil. Frau Prok ist stolz auf die wundervolle Unterhaltung.

Bekommt der Zirkusdirektor plötzlich einen Schreck. Zählt seine Fische. Sucht. Sagt schließlich traurig: „Einer meiner Künstler ist entpfunden.“

Rächelt Frau Prok. Greift in den Halsauschnitt. Sucht. „Hier ist er!“

Der Zirkusdirektor sieht sich den Floh an. Schüttelt den Kopf: „Bedaure. Der gehört mir nicht.“

Die Damen sitzen zusammen. Erzählen sich etwas. „Ach“, schreit die eine auf, „ich habe heute nacht so einen fürchterlichen Traum gehabt!“

„Wie denn?“ wollen die anderen wissen. „Ich ging im Wald spazieren. Da kamen plötzlich alle Tiere, aus denen mein neuer Pelzmantel gearbeitet ist, auf mich zu, wollten mich auffressen. Ich...“

„Ach“, unterbricht eine Dame die Erzählerin, „haben Sie wirklich solche Angst vor Kaninchen?“

„Guten Tag“, begrüßt die Hausfrau ihre Freundin vor der Gartentür. „Sie kommen ja noch in Ihrem alten Wagen. Wundert mich, daß er noch läuft. Sie wollten sich doch einen neuen kaufen.“

„Ich nicht, mein Mann. Aber ich habe ihm gesagt: „Bist es! Du weißt, ich will nur das Allerneueste haben.“ Kauft man sich heute einen Wagen, ist er morgen veraltet. Wir warten, bis es an den Autos nichts mehr zu verbessern gibt.“

Mar trifft in Gesellschaft seinen Freund Fritz: „Was hast denn? Bist ja den Kopf hängen.“

Sagt Fritz traurig: „Schrecklich! Wenn ich nicht bis übermorgen fünftausend Mark aufreiben kann, mach ich pleite.“

„Eines gefällt mir nicht. Bei dem wichtigen Schritt treibt dich allein die Sorge um dein Gut.“

„Unser Gut, denn ich vermochte erst die kleine Anzahlungen zusammen zu lassen.“

„Gewiß — aber aus der vorher erwähnten Veranlassung heraus bindet man sich nicht an ein Weib.“

„Mag sein, und doch verurachte sie mich dazu, umhau zu halten.“

„Du hattest Glück?“

„Großes.“

„Schellers Annemette?“

„Das ist eine Schwachhafte.“

„Kilddrescher Gertrud?“

„Die Verschwenkerische?“

„Schnierers Paulinchen?“

„Sie hat einen spitzen Mund.“

„— und ein hartes Herz.“

„Du kennst die von mir erwähnte nicht. Vor einem Jahr geriet der Viehherd in fremde Hände. Was ich vernahm, hatte guten Klang. Die Leute seien fleißig und früh auf dem Damm. Das verlotterte Gut würde wieder in die Höhe kommen. Man verkände ein tüchtiges Stück von der Landwirtschaft und sei rechtschaffen. Von einem Mädel erfuhr ich sonderbarerweise nichts. Ich war deshalb erkrankt, beim Erwidern eines Besuches eine Tochter zu sehen, schön, faul und nett. Was soll ein langes Geschwätz, ich wurde von ihrem Fleiße und ihrer Bescheidenheit gefesselt.“

„— und gelang.“

„Nein — das nicht. Wir fanden uns in Liebe. Wie das Schicksal es wollte. In ehelicher, offener Zuneigung. Margot wird der Mutter und dir gefallen. Jedoch — wärdest du mir die Bitte erfüllen und morgen — jawohl schon morgen als Brautverber in Erscheinung treten?“

„Selbstverständlich — aber — Glück wünschen — Gabriel — Glück wünschen kann ich erst, wenn ich das Mädel gesehen habe. Seid ihr einig?“

„Glaubst du, daß ich meinem Bruder vergebene Wege machen lasse? Wir haben uns. Und wir halten uns. Für alle Zeit.“

Zufriedenes Rächeln überstrahlte seine Züge.

„Und die Eltern.“

„Werden nicht nein sagen.“

„Sind Geschwister da?“

„Eine Junge — sechzehn Jahre alt.“

„Ich habe vorher gemeint, daß ich dir heute noch nicht Glück zu wünschen vermag. Das brauche ich aber nicht zu versichern, daß ich dir, meinem nächsten Verwandten und dem liebsten Freunde, den ich besitze, das Beste ersehne.“

„Natürlich — wir standen immer beisammen wie zwei Stämme, die einer Wurzel angehören.“

„Zu einer anderen Sache. Du sprachst von einer Frage, welche wolltest du an mich richten?“

„Das Erscheinen Gells erinnerte mich daran, daß du in seine Richte verschossen warst. Bist du es noch?“

„Es ist ein sonderbarer Zufall, daß du mich soeben darum angingst, Fürbitter zu spielen. Keinen anderen Zweck verfolgte ich mit meinem Hiererscheinen. Umbauten in der Schule — drei Tage frei. Besser konnte man das Geschenk eines unerwarteten Urlaubes nicht anwenden, als nach Hause zu fahren und dem Bruder das Herz auszuschnitten. Wenn du mit dem Ausplaudern deiner Ehepläne meinem Geständnis nicht zuvor gekommen wärst, wüßtest du schon, daß ich dich darum eruchen wollte, auch mein Verber zu sein.“

„Scheußliche Geschichte.“

„Du brauchst das nicht herborzuziehen. Alles habe ich überlegt, ich habe über die geringste Kleinigkeit nachgedacht. Gell, der Schuft, hat nun einmal die Waife, das Kind seiner Schwester erlogen. Die Tatfache ist ebenförmig aus der Welt zu schaffen, wie das unabänderlich festliegt, daß zwischen dem Mädel und seinem Cheim ein trasser Unterschied besteht. Ihr gehört das Anwesen, aber er bringt es drauf; sie ist tüchtig und er ein Faulenzer. Sie ist geachtet, und er besitzt nur die Anerkennung derer, die mit ihm zechen, spielen und seinen Geldbeutel zu leeren verstehen.“

„Wie seid ihr miteinander bekannt geworden? Ich dachte nicht, daß nur ein Knecht des Halberhofes mit den Reuten des Erlengutes zu sprechen wagte. Die Gegerlichkeit der Herren breitet sich über das Gefinde aus.“ (Fortsetzung folgt.)

Schon 'ne ganze Woche hab' ich nicht schlafen können, kein Auge zugemacht.“

„Nensch“ klopft ihm Mar auf die Schulter, „warum bist nicht längst zu mir gekommen?“

„Was? Kannst du mir die fünftausend Mark leihen?“

„Nein, aber ein Schlafmittel kannst von mir kriegen.“

Meher sind umgezogen. Vor vierzehn Tagen erst.

Frau Meher macht mit Frikchen einen Besuch bei ihrer Nachfolgerin. Da ist nämlich etwas Kleines angekommen. Was Frikchen sehr interessiert. Weil es bei ihm zu Hause so etwas nicht gibt.

Sagt Frikchen plötzlich tiefinnig: „Mutter es ist doch ein Jammer, daß wir hier ausgezogen sind. Wären wir noch vierzehn Tage hier geblieben, hätten wir das Kind bekommen.“

Von den Herren weiß jeder ein haarsträubendes Abenteuer zu berichten. Das hat jeder unter Garantie selbst erlebt. Wohliche Schauer schütteln die Damen.

Nur Pips weiß scheinbar nichts zu erzählen.

„Haben Sie denn nichts Aufregendes erlebt?“ wird er von den Damen gefragt.

„Doch“, sagt Pips ganz ruhig, beschreiben wie jeder große Mann, „doch. Ich war bei einem Schiffbruch der einzige Überlebende.“

„Alles ist gespannt. „O, wie interessant! Wie war das möglich, daß Sie allein gerettet wurden?“

„Ich habe den Dampfer verpaßt.“

Ein Schotte erhält eine schriftliche Einladung zu einer Festtagung. „Festbankett gratis“ steht darauf. Der Schotte geht nicht hin. Er weiß nicht, was „gratis“ heißen soll. Sicher wollen die Leute da von ihm Geld haben.

Ein paar Tage später fällt ihm die Sache wieder ein. Er pumpt sich beim Nachbar ein Lexikon, will nachsehen, was „gratis“ heißt.

Am nächsten Morgen wird er vor dem aufgeschlagenen Lexikon tot aufgefunden. Sein Zeigefinger liegt auf dem Wort „Gratis-folienlos“.

Für einen Schotten war der Schlag zu schwer.